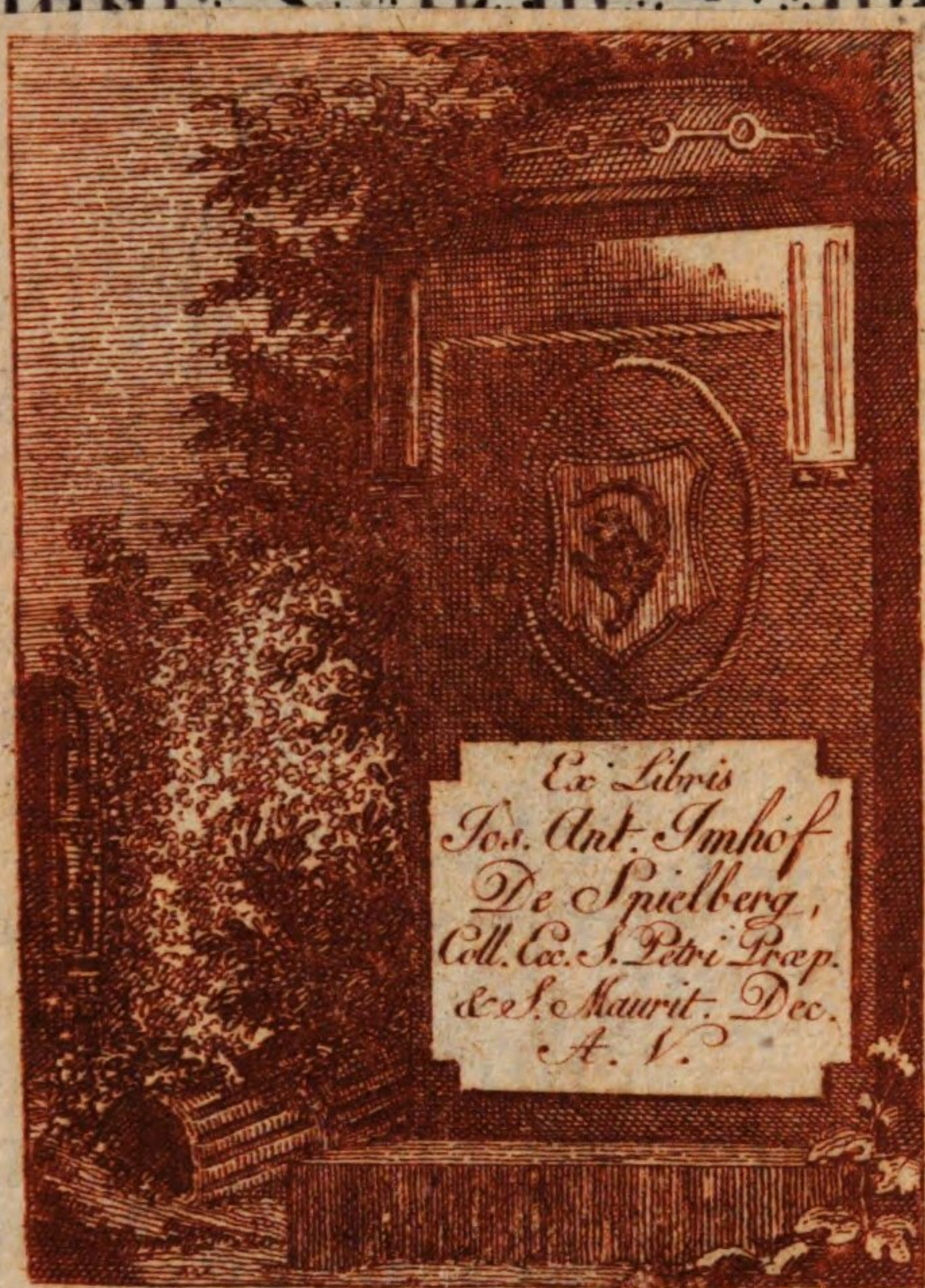




*Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Prap.
& S. Mauriti. Dec.
A. V.*



LD 5886

67

SAMUELSON

1881

NOTES ON THE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN

1881



M Ramberg del.

J. Blaschke sc.

HYMENS BESUCH ZU ROSALVA

WIELANDS
SÄMMLICHE
WERKE.

XX. THEIL.

WIEN
BEI
F. A. SCHRAMBL.
MDCCC.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XX. B A N D.



W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 8 0 0.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XX. BAND.



W. L. E. M.

BEYER, A. SCHNABER,
GRÜNDERT UND VERLEGER

1800.

DIE ABENTEUER
DES
DON SYLVIO
VON ROSALVA.

I. B A N D.

W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 8 0 0.

DIE ABENTEUER

DES

DON SYLVIO

VON ROSALVA

ERSTES

THEIL

VERLAGT UND VERLEGT

H. A. SCHMIDT

1800.

I N H A L T

DES ERSTEN BANDES.

ERSTES BUCH.

	<i>Seite.</i>
I. KAPITEL. Karakter einer Art von Tanten	3
II. KAP. Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam	11
III. KAP. Psychologische Betrachtungen	15
IV. KAP. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird	20
V. KAP. Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin, ...	32
VI. KAP. Abenteuer mit dem Laubfroche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daß der Frosch keine Fee war	39
VII. KAP. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß seiner geliebten Prinzessin	46

VIII. KAP. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio	56
IX. KAP. Folgen des Abenteurs mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person be- kannt gemacht	63
X. KAP. Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten	78
XI. KAP. Ein Gespräch zwischen Pe- drillo und seinem Herrn. Zurüs- tungen zu der beschlossenen Wanderschaft	91
XII. KAP. Unmafsgebliche Gedanken des Autors	101

ZWEYTES BUCH.

I. KAP. Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt	108
II. KAP. Ein Gemählde in Ostadi- schem Geschmack	117
III. KAP. Gespräch zwischen der Tan- te und dem Neffen	127
IV. KAP. Muthmäsungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Ent- weichung mit dem Pedrillo . . .	135

V. KAP. Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio	144
VI. KAP. Don Sylvio wird in die Gär- ten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechselung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben	148
VII. KAP. Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fanferlusch zu hinter- gehen weiß	156

1. Der Herr ist ein gütiger Vater
 der uns alle in seine Hand
 genommen hat. Er ist unser
 Schutz und unser Heil.
 2. Er hat uns alle aus dem
 Nichte erschaffen und uns
 in die Welt gesetzt. Er ist
 unser Gott und unser Herr.
 3. Er hat uns alle mit
 seiner Gnade gesegnet und
 uns seinen Willen offenbart.
 4. Er hat uns alle mit
 seiner Liebe umgeben und
 uns seinen Frieden geschenkt.
 5. Er hat uns alle mit
 seiner Treue gesegnet und
 uns seinen Namen offenbart.
 6. Er hat uns alle mit
 seiner Güte gesegnet und
 uns seinen Ruhm offenbart.
 7. Er hat uns alle mit
 seiner Macht gesegnet und
 uns seinen Namen offenbart.
 8. Er hat uns alle mit
 seiner Weisheit gesegnet und
 uns seinen Namen offenbart.
 9. Er hat uns alle mit
 seiner Güte gesegnet und
 uns seinen Namen offenbart.
 10. Er hat uns alle mit
 seiner Macht gesegnet und
 uns seinen Namen offenbart.

DIE ABENTEUER
DES
DON SYLVIO VON ROSALVA.

ERSTER BAND.

DIE ABENTEUER

VON

ROZ BELVIO VON ROSALVA

ERSTER BAND

Verlag v. J. Neumann, Neudamm

ERSTES BUCH.

I. KAPITEL.

Karakter einer Art von Tanten.

IN einem alten baufälligen Schlosse der Spanischen Provinz Valenzia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da sie in der folgenden Geschichte ihre Rolle spielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Nahmen *Dona Mencia von Rosalva* — sehr wenig Aufsehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, sich durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten zu unterscheiden, schon seit dem Sukcessionskriege ¹⁾ aufgegeben, in dessen Zeiten sie

¹⁾ Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß unter dem Sukcessionskriege derjenige verstanden wird, der nach dem zu Ende des

zwar jung und nicht ungeneigt gewesen war, einem würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer so empfindliche Kränkungen von der Kaltsinnigkeit der Mannspersonen erfahren hatte, daß sie mehr als Einmahl in Versuchung gerathen war, in der Abgeschiedenheit einer Klosterzelle ein Herz, dessen die Welt sich so unwürdig bezeugte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit ließ sie jedesmahl bemerken, daß diesses Mittel, wie alle diejenigen, welche der Unmuth einzugeben pflegt, ihre Absicht nur sehr unvollkommen erreichen, und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr selbst bestrafen würde.

Sie besann sich also glücklicher Weise eines andern, welches ihr nicht so viel

Jahres 1700 erfolgten Ableben Karls II. Königs von Spanien wegen der Thronfolge in dieser Monarchie und den davon abhängenden Staaten zwischen den Häusern Österreich und Bourbon und ihren Alliirten geführt wurde, und sich mit den berühmten Friedensschlüssen von Utrecht (1713-15) von Baden (1714) und endlich von Wien (1724) endigte.

kostete und weit geschikter war, die einzige Absicht zu befördern, die bey so bewandten Umständen ihrer würdig zu seyn schien. Sie wurde eine Spröde, und nahm sich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückseligen zu rächen, welche sie als Wolken ansah, die den Glanz derselben aufzufangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte sich öffentlich für eine abgesagte Feindin der Schönheit und Liebe, und warf sich hingegen zur Beschützerin aller dieser ehrwürdigen Vestalen auf, denen die Natur die Gabe der transitiven ²⁾ Keusch-

2) Von dieser Wundergabe, die Keuschheit und Enthaltung andern durch den bloßen Anblick mitzutheilen, deren sich unter andern auch die berühmte Antoinette Bourignon rühmte, spricht Bayle im *Diction. Hist. et Crit. Tom. I.* unter dem Artikel Bourignon, in der Anmerk. B. Diese Gabe wird die übergehende oder durchdringende Jungfräulichkeit (*virginitas transitiva s. penetrativa*) und von dem Ehrwürd. Vater Peter Granfeld, Karthäuserordens, (in seinen *Elucidat. sacris super V. Libr. de Imaginibus veterum Eremitarum*, p. 645.) mit einem sehr nachdrucksvollen Kunstworte die *Infrigidazion* genannt.

heit mitgetheilt hat, von Geschöpfen, deren bloßer Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligsten Faun — weise zu machen.

Dona Mencia liefs es nicht bey der blofsen Freundschaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Ähnlichkeit ihres Schicksals zwischen ihr und einigen Frauenzimmern von dieser Klasse stiftete, mit denen sie zu Valencia, wo sie erzogen worden war, nach und nach Bekanntschaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schwesterschaft mit ihnen auf, die in der schönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meinung) die Mönchsorden in der politischen sind, ein Staat im Staate, dessen Interesse ist, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die sich den Nahmen der Antigrazien erwarb, indem sie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben so offenbaren und unversöhnlichen Fehde stand, als die Maltheserritter mit den Musulmanen.

Um ihre Zusammenkünfte dem gemeinen Wesen so nützlich zu machen als sie ihnen selbst angenehm waren, erwähl-

ten sie die Beförderung der Tugend und der guten Sitten unter ihrem Geschlechte zum Gegenstand ihrer großmüthigen Bemühungen; denn die klägliche Verderbnis derselben war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, daß die Besitzerin eines angenehmen Gesichts unmöglich tugendhaft seyn könne; und nach diesem Grundsatz wurden alle ihre Urtheile über die Handlungen und den moralischen Werth einer jeden Person ihres Geschlechts bestimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückselige, ein verlornes Geschöpf, eine Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Gefäß und Werkzeug der bösen Geister, eine Harpye, Hyäne, Sirene und Amfisbäne; und alles dieses und noch etwas ärgeres, je nachdem sie mehr oder weniger von dem ansteckenden Gifte bey sich führte, welches, nach dem System dieser Sittenlehrerinnen, eben so tödtlich für die Tugend als schmeichelfhaft für die Eigenliebe und verführerisch für die armen Mannsleute ist.

In diesem strengen Karakter hatte sich

Dona Mencía bereits über funfzehn Jahre der schönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Rosalva, ihr Bruder, den Entschluß faßte, Madrid zu verlassen, wo er den Rest eines im Dienst des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Pension nachzusuchen, die er nicht erhielt, und nun (da es zu spät war) nicht wenig bedauerte, daß er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloß zwey oder drey Stunden von Xelva, das einzige, was ihm von seinen Vorältern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu setzen -

Er hatte von seiner vor kurzem verstorbenen Gemahlin einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter sowohl als die Regierung seines kleinen Hauswesens eine weibliche Aufsicht erforderte. Er übertrug dieses Amt seiner Schwester, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, die sie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauschen, die vornehmste Frau in einem Dorfe zu seyn. Eine Denkungsart, die sie vielleicht dem großen Julius Cäsar abgelernt

9

haben mochte, der bey seinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den Pyrenäen seine Freunde versicherte, daß er lieber der erste in diesem armseligen Städtchen, als der zweyte in Rom seyn möchte.

Der Gram über fehl geschlagene Hoffnungen liefs den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freyheit und des Landlebens, dessen wahre Vortheile ohnehin seinen Landsleuten noch unbekannt sind, nicht lange genießen. Er starb, und hinterliefs seinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der sich in den Zeiten des Gargaris und Habides ³⁾ verlor, ein verfallenes Schloß mit drey Thürmen, ein paar Pachthöfe, und die Hoffnung, nach dem Tode der Dona Mencia eine Erbschaft von alten Juwelen, Brillen und Rosenkränzen, nebst einem ansehnlichen Vorrathe von Ritterbüchern und Romanen mit seiner Schwester zu theilen.

Don Pedro starb desto ruhiger, da er seinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr

3) Nahmen zweyer uralter Könige in Spanien, wovon der erste die Kunst den Bienen ihren Honig zu stehlen erfunden haben soll.

kaum erreicht hatte, in den Händen einer so weisen Dame liefs, als Donna Mencia in seinen Augen war. Denn ihre erstaunliche Belesenheit in Kroniken und Ritterbüchern, und die Beredsamkeit, womit sie ihre tiefen Einsichten in die Staatswissenschaft und Sittenlehre bey Tische und bey andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine desto grössere Meinung von ihrem Verstande beygebracht, je weniger seine eigene kriegerische Lebensart ihm Zeit gelassen hatte, eine mehrere Kenntnifs von dem, was man die feinere Gelehrtheit heisst, zu erwerben, als etwan das Wenige seyn mochte, was ihm aus seinen Schuljahren in einem nicht allzu getreuen Gedächtnifs übrig geblieben war.

II. KAPITEL.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam.

DONNA Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche sich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geschicklichkeit gemacht hatte. Denn so bald der junge Sylvio von dem Pfarrer des Dorfes so viel Latein gelernt hatte, daß er die Verwandlungen des Ovidius verstehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amfion der Gegend, so viel Musik, daß er etliche Dutzend alte Balladen mit auf der Cither begleiten konnte: so nahm sie es auf sich selbst, ihn zu allen den übrigen Eigenschaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Edelmann ausmachten.

Das Schlimmste war, daß sie diese Begriffe aus dem Don Palmerin von Oliva, dem Faromond, der Klelia, dem

großsen *Cyrus* ¹⁾ und andern Büchern von dieser Klasse geschöpft hatte, welche nebst den Abenteuern der zwölf *Pairs von Frankreich* und der *Ritter von der runden Tafel* den vornehmsten Theil ihres Bücherschatzes ausmachten. Ihrer Meinung nach lag in diesen Büchern der ganze Reichthum der erhabensten und nützlichsten Kenntnisse verborgen. Sie glaubte also ihren Untergebenen nicht besser anweisen zu können, als wenn sie ihm die Begriffe und den Geschmack beyzubringen suchte, den sie selbst aus so lautern Quellen geschöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen *Don Sylvio* begünstigten ihre Absichten so sehr, daß er, noch vor seinem funfzehnten Jahre, zum wenigsten eben so gelehrt als seine gnädige Tante war.

1) Ritterbücher und heroische Romane aus dem vorigen Jahrhundert, wovon besonders die beiden letztern (*Klelia* und *Cyrus*) unstreitig mit unendliche Mahl mehr Nutzen gelesen würden, (wenn es noch Mode wäre sie zu lesen) als ein großer Theil der modernen *Romans du Jour*, welche den Geschmack und die Sitten unsrer Zeit verderben helfen.

Er besaß in diesem zarten Alter bereits eine so ausgebreitete Kenntniss von der Geschichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metaphysik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunst, den Alterthümern und schönen Wissenschaften, als irgend einer von den gelehrtesten Helden des großen Cyrus; und er wußte mit so vieler Beredsamkeit über die subtilsten Fragen aus diesen Wissenschaften zu perorieren, daß die Bedienten des Hauses, der Pfarrer, der Schulmeister, der vorbesagte Barbier, und andere distinguirte Personen, die den freyen Zutritt im Hause hatten, sowohl die Wundergaben des jungen Herrn als die weise Erziehungskunst der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieser letztern an ihrem Neffen am besten gefiel, war die außerordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabnen Mustern nach zu ahmen, von deren großen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezauberung entzückt war, und womit er seine Einbildungskraft so vertraut gemacht hatte, daß er sich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe

kosten sie auszuüben, als er brauchte sich eine Vorstellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, daß Don Sylvio mit so edlen Neigungen und einer so heroischen Denkungsart dereinst eine große Rolle in der Welt spielen, und den Helden, welche sie am meisten bewunderte, an Ruhm und Glück eben so nahe kommen würde, als er ihnen an Schönheit und persönlichen Annehmlichkeiten ähnlich war.

III. KAPITEL.

Psychologische Betrachtungen.

MAN wird sich um so weniger wundern, daß die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer so wunderbaren Erziehung einen seltsamen Schwung bekommen mußte, wenn wir sagen, daß eine ungemeine Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden ist, eine starke Anlage zur Zärtlichkeit, unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Übermaß beschenkt hatte.

Junge Leute von dieser Art lieben überhaupt alle Vorstellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenschaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit sind von dem kleinsten Geräusch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, daß sie fern von der Welt, in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt, unter den natürlichen

Vergnügungen des Landlebens und frey von den Arbeiten desselben erzogen werden: so erhalten wunderbare und leidenschaftliche Vorstellungen eine verdoppelte und desto stärkere Gewalt über ihr Herz, je geschäftiger die Einbildungskraft in solchen Umständen zu seyn pflegt, das Leere auszufüllen, welches die beständige Einförmigkeit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, in der Seele zurück läßt. Unvermerkt verwebt sich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falsche mit dem Wahren. Die Seele, die nach einem blinden Instinkt Schimären eben so regelmäfsig bearbeitet als Wahrheiten, bauet sich nach und nach aus allem diesem ein Ganzes, und gewöhnt sich an, es für wahr zu halten, weil sie Licht und Zusammenhang darin findet, und weil ihre Fantasie mit den Schimären, die den grölsten Theil davon ausmachen, ebenso bekannt ist als ihre Sinne mit den wirklichen Gegenständen, von welchen sie ohne sonderliche Abwechslung immer umgeben sind.

In diesem Falle befand sich der Jüng-

ling, welcher der Held unsrer Geschichte seyn wird. Die natürliche Lauterkeit seiner Seele war des Argwohns, ob er etwann betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faßte also die schimärischen Wesen, die ihr die Dichter und Romanschreiber vorstellten, eben so auf, wie seine Sinne die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaßt hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Übernatürliche war, desto leichter war er zu verführen, es für etwas wirkliches zu halten; zumahl da er in die Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel setzte. Denn für den Unwissenden ist alles möglich. Solcher Gestalt schob sich die poetische und bezauberte Welt in seinem Kopf an die Stelle der wirklichen, und die Gestirne, die elementarischen Geister, die Zauberer und Feen waren in seinem System eben so gewiß die Beweger der Natur, als es die Schwere, die Anziehungskraft, die Elasticität, das elektrische Feuer, und andere natürliche Ursachen in dem System eines heutigen Weltweisen sind.

Die Natur selbst, deren anhaltende

Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerey ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, die ihr majestätisches Schauspiel auf unsere Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn.

Das angenehme Grauen, das uns beym Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der ältesten Zeiten, daß die Wälder und Haine von Göttern bewohnt würden. Der süsse Schauer, das Erstaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unsers Wesens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des gestirnten Himmels erfahren, begünstigte vermuthlich den Glauben, daß dieser schimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöschenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unsterblicher Wesen sey.

Aus dieser Quelle kommt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit lassen, die verworrenen Eindrücke, welche die Natur auf sie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu

erhöhen, überhaupt aber gläubischer als andre Leute sind. Daher die körperlichen Geister, womit sie die ganze Natur angefüllt sehen; daher die unsichtbaren Jagden in den Wäldern, die Feen die des Nachts auf den Fluren im Kreise tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolde, der Alp der die Mädchen drückt, die Berggeister, die Wassernixen, die Feuermänner, und wer weiß wie viel andre Hirngespenster, von denen sie so vieles zu erzählen wissen, und deren Wirklichkeit bey ihnen so ausgemacht ist, daß man sie nicht läugnen kann, ohne in den Augen der meisten von ihrer Klasse entweder albern oder gottlos zu scheinen.

Nehmen wir nun alle diese Umstände zusammen, welche sich vereinigten, der romanhaften Erziehung unsers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daß er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf so abenteuerliche Grillen zu gerathen, als seit den Zeiten seines Landsmannes, des Ritters von Mancha, jemahls in ein schwindliges Gehirn gekommen seyn mögen.

IV. KAPITEL.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für seine Vernunft befanden sich unter den Büchern, womit eine große Kammer des Hauses angefüllt war, eine Menge Feenmärchen, wovon Don Pedro ein großer Liebhaber gewesen war, ob er gleich von seiner weisen Schwester wegen seines Geschmacks an solchen unnützen Possen, wie sie es nannte, nicht selten angefochten wurde. Denn in so grossem Ansehen die Ritterbücher bey ihr standen, welche sie mit den Kroniken, Historien und Reisebeschreibungen in Eine Klasse setzte, so verächtlich waren ihr alle diese kleinen Spiele des Witzes, die bloß zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachsenen geschrieben werden, und meistens durch nichts als die angenehme Art der Erzählung Personen von Geschmack sich empfehlen können.

Don Pedro gestand ihr willig ein, daß es Schäkereyen seyen: aber sie vertreiben mir, sagte er, doch manche langweilige Stunde; je schnakischer die Einfälle sind, die der närrische Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, desto mehr lach' ich, und das ist alles, was ich dabey suche.

Die weise Dona Mencia—welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigenen Grillen vernünftig fand—liefs sich zwar durch diese Antwort nicht befriedigen; allein die Arabischen und Persischen Erzählungen, die Novellen ⁵⁾ und

5) Novellen werden vorzüglich eine Art von Erzählungen genannt, welche sich von den großen Romanen durch die Simplicität des Plans und den kleinen Umfang der Fabel unterscheiden, oder sich zu denselben verhalten wie die kleinen Schauspiele zu der großen Tragödie und Komödie. Die Spanier und Italiäner haben deren eine unendliche Menge. Von jenen sind die Novellen des Cervantes durch die Französische und durch mehrere Deutsche Übersetzungen bekannt. Sie sind ihres Verfassers nicht unwürdig. Von den Italiänischen hat man uns zu Venedig 1754 einen Auszug unter dem Titel, *Il Novelliere Italiano*, in vier Oktavbänden geliefert,

die Feenmärchen bleiben nichts desto weniger in ruhigem Besitz ihres Platzes in der Bibliothek; und da sie meistens nur in blaues Papier geheftet waren, so verbargen sie sich so bescheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der *Dona Mencía*, daß sie nach dem Tode des alten Ritters in kurzem gänzlich vergessen wurden.

Doch vermuthlich wolte die Fee, die sich in das Schicksal des jungen *Sylvio* mischte, nicht zugeben, daß er seine Bestimmung verfehlen sollte. Denn da er einst in Abwesenheit seiner Tante, deren Ernsthaftigkeit und ewigen Sittenlehren ihm sehr beschwerlich zu werden anfin-

der nicht weniger als 177 Novellen von mehr als acht und zwanzig verschiedenen Verfassern enthält. Die meisten sind Nachahmer des durch sein *Decamerone* so berühmten *Boccaccio*. Auch die Franzosen haben, seitdem die Damen Gomez und Ville-Dieu diese Art von kleinen Romanen beliebt gemacht haben, eine Menge Werkchen dieser Art aufzuweisen, wovon die besten in der *Bibliothèque de Campagne* zu finden sind.

gen, in der Bücherkammer herum stöberte, um sich etwas zur Zeitkürzung auszusuchen: so gerieth er, es sey nun von ungefähr oder durch den geheimen Antrieb der besagten Fee, auf ein starkes Heft von Feenmärchen. Er steckte es voller Freude zu sich, und zog sich so geschwind er konnte in den Garten zurück, um den Werth seines Funds ungestört erkundigen zu können; denn es schwante ihm schon beym Anblick der Titel, daß es sehr angenehme Sachen seyn müßten.

Die Kürze dieser Erzählungen war das erste, wodurch sie ihm gefielen; so sehr war er der dicken Folianten müde, woraus er seiner Tante täglich etliche Stunden lang vorlesen mußte. So bald er aber eine oder zwey davon durchlesen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er dabey empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verschlang.

Ein gewisser Instinkt, der auch die einfältigsten unter den jungen Leuten lehrt, was sie ihren Aufsehern sagen dürfen oder nicht, warnte ihn, seine liebe Tante nichts von der gemachten Entdeckung merken zu

lassen. Allein der Zwang, den er sich hierüber anthun mußte, machte ihm die Feen nur desto lieber; und er würde die ganze Nacht durch gelesen haben, wenn man (wie Tasso ehemahls in seiner Gefangenschaft wünschte) bey den Augen einer Katze lesen könnte. Denn die Vorsicht der Donna Mencia für seine Gesundheit — und für die Ersparung der Kerzen hatte ihm, schon von langem her, die Mittel zu gelehrten Nachtwachen genommen.

Dafür aber war er, so bald der Tag anbrach, schon wieder munter; er nahm sein Heft unter seinem Hauptküssen hervor, durchlas mit fliegenden Blicken ein Märchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war, fing er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er sich in den Garten oder in den angrenzenden Wald, und nahm seine Märchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit seine Einbildungskraft sich derselben bemächtigte, war außerordentlich: er las nicht; er sah, er hörte, erfüllte. Eine schönere und wundervollere Natur, als die er bisher gekannt hat-

te, schien sich vor ihm aufzuthun, und die Vermischung des Wunderbaren mit der Einfalt der Natur, welche der Charakter der meisten Spielwerke von dieser Gattung ist, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieser Punkt fand desto weniger Schwierigkeit hey ihm, da er durch seine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn seit dem Anfang seiner Studien, der mit Ovids Verwandlungen gemacht wurde, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verschiedene Schriftsteller aus den Zeiten, da die Pythagorisch - kabbalistische Philosophie ⁶⁾

6) Diese Zeiten fingen sich mit Raymund Lullus an, und dauerten durch die andre Hälfte des funfzehnten und durch das ganze sechzehnte Jahrhundert, wo nicht nur schwärmerische Köpfe, wie Pikus von Mirandola, Paracelsus, Jordan Brunus, Kardanus und ihres gleichen, sondern auch weisere Männer, wie Marsilius, Ficinus, Reuchlin, Franz Patricio (der Herausgeber der angeblichen Werke des Her-

durch ganz Europa in Ansehen stand, durch ihre systematischen Träumereyen von planetarischen und elementarischen Geistern, von Beschwörungen, geheimnißvollen Zahlen und Talismanen, und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihren Besitzer zum Meister der ganzen Natur machen könne, ihn so sehr in seinen Ein-

mes Trismegistus und Zoroaster) und andere, in einem seltsamen Gemische von Ägyptischen Räthseln, morgenländischen Bildern, und Griechischen Fabeln die tiefsten Geheimnisse der Geister- und Körperwelt zu entdecken vermeinten. Zu untersuchen, ob unter den Träumen dieser Männer und der ältern philosophischen Schwärmer, nach welchen sie sich bildeten, nicht viel—und vielleicht mehr—Wahres sey als in der Modephilosophie unsrer Zeiten, ist keine Sache für diesen Ort. Genug, daß der ernsthsfte Ton, worin Don Sylvio die Begriffe und Grundsätze, welche seinen Einbildungen zur Grundlage dienten, von sehr ernsthaften Männern in sehr ernsthaften Büchern behauptet fand, begreiflicher machen hilft, wie er, mit der Anlage, die ihm der Verfasser gegeben, und in den Umständen, worein er ihn gesetzt hat, auf Schwärmereyen habe verfallen können, welche, so ungereimt sie uns vorkommen, ihm ganz natürlich und vernünftig scheinen mußten.

bildungen befestiget, das selbst die wundervolle Haselnufs der Prinzessin Babirole⁷⁾, und das Stück Leinwand von

7) Die in ein Äffchen verwandelte Prinzessin Babirole hatte von dem Könige Magot, der sie zur Ehe verlangte, unter andern eine Olive und eine Haselnufs, welche beide talismanisch waren, zum Geschenk bekommen. Als endlich auf der Flucht, wozu sie die Furcht vor einer ihren Neigungen so wenig angemessenen Heirath trieb, die Noth sie zwang, die Olive anzubeissen, bekam sie durch das Öhl derselben ihre eigene Gestalt wieder, und wie sie die Nufs aufknackte, purzelte eine Menge von kleinen Baumeistern, Zimmerleuten, Maurern, Tischlern, Tapezierern, Mahlern, Bildhauern, Gärtnern u. s. w. heraus, welche ihr in wenig Augenblicken einen prächtigen Palast mit den schönsten Gärten von der Welt aufbauten. Allenthalben schimmerte Gold und Azur. Man trug eine herrliche Mahlzeit auf; sechzig Prinzessinnen, schöner geputzt als Königinnen, von ihren Kavalieren geführt und mit einem Gefolge von ihren Edelknaben, empfingen die schöne Babirole mit grossen Komplimenten und führten sie in den Speisesahl. Nach der Tafel brachten ihr ihre Schatzmeister funfzehn tausend Kisten voll Gold und Diamanten, wovon sie die Werkleute und Künstler, die ihr einen so schönen Palast gebauet hatten, bezahlte,

vier hundert Ellen, welches der Liebhaber der weissen Katze aus einem Hirsenkörnlein auspackte, und sechsmahl durch das feinste Nadelöhr zog, in seinen Augen nichts unbegreifliches hatten.

Es hinderte ihn also nichts, sich dem Vergnügen gänzlich zu überlassen, welches er aus den Feenmärchen schöpfte, von denen er nach und nach unter der Makulatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine große Menge hervor zog, wovon immer eines abentheurerlicher als das andre war, und worin er eine Unterhaltung fand, die er um alle Lustbarkeiten der Welt nicht vertauscht hätte.

unter der Bedingung, daß sie ihr geschwind eine Stadt bauen, und sich darin häuslich niederlassen sollten. Dieß geschah auch alsofort, und die Stadt wurde in drey Viertelstunden fertig, ungeachtet sie fünfmal größer als Rom war.—Dieß waren nun ziemlich viel Wunderdinge aus einer kleinen Haselnuss, sagt die selbst wundervolle Dame D'Aulnois, die Erfinderin dieses bewundernswürdigen Märchens.

Er konnte nicht so vorsichtig seyn, daß seine eben so strenge als scharfsichtige Aufseherin nicht endlich die Ursache seiner häufigen Spaziergänge in das Lustwäldchen entdeckt, und ihm eine sehr scharfe, sehr gelehrte und sehr langweilige Strafpredigt deswegen gehalten hätte. Allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts anderm, als daß Don Sylvio behutsamer wurde, und sich besser in Acht nahm, seine Neigungen und angehenden Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu sagen, er hatte sie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein seitdem sein Gehirn mit Florinen, Rosetten, Brillanten, Kristallinen, und wer weiß wie vielen andern überirdischen und unnatürlich schönen Schönheiten angefüllt war, wurde er nicht selten versucht, die ehrliche alte Tante für eine Art von Karabosse ⁸⁾ anzusehen,

8) Es giebt bekannter Massen zweyerley Arten von Feen, gute und böse. Ordentlicher Weise sind jene die schönsten Damen von der Welt, und diese die häßlichsten Mißgeburten, die man sich vorstellen kann. Von den

deren tyranische Oberherrschaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte also sagen was sie wollte, die Bezauberungen, die Schlösser von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdische Paläste eingesperrten Prinzessinnen, und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schutz einer guten Fee den Nachstellungen einer bösen glücklich entgingen, blieben im gänzlichen Besitz sei-

letzten ist Karabosse eine der ausgezeichnetsten. In dem Märchen *La Princesse Printanniere* wird sie als ein häßliches Thier geschildert, mit krummen Beinen, einem grossen Höcker, schielenden Augen, einer kohlschwarzen Haut, und zu einem sehr kurzen dicken Leib mit einem so grossen Kopfe, daß ihre Knie am Kinn anstießen. Sie kam in einem von zwey häßlichen kleinen Zwergen geschobenen Schubkarren an, um sich der Königin Mutter der Prinzessin Printanniere, zur Säugamme anzutragen; und alle Thorheiten, welche diese gute Prinzessin in der Folge beging, mit allen daher entspringenden Unfällen, waren Wirkungen der abschlägigen Antwort, die man einer so liebenswürdigen Amme gegeben hatte.

ner Einbildungskraft; er las nichts andres, er staunte und dichtete nichts andres, er ging den ganzen Tag mit nichts anderm um, und träumte die ganze Nacht von nichts anderm.

V. KAPITEL.

Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin.

IN einer so seltsamen Gemüthsverfassung konnte nichts natürlicher seyn, als daß Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, sich eben solche Abenteuer zu wünschen, wie diejenigen, deren Erzählung ihm in den Mährchen so viel Vergnügen machte.

In kurzem ging er noch weiter; er bemühte sich die Fantasien, womit sein Kopf angefüllt war, zu realisieren, und sich, so gut er konnte, in die Feenwelt zu versetzen.

Er gab deswegen allem, was um ihn war, Nahmen aus seinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mußte anstatt Amoret, wie es vorher hieß, Tintin heißen, weil das Hündchen der Prinzessin Merveilleuse so geheissen hat-

te ; und er verstiefs eine aschgraue Katze mit weissen Pfoten , die sein Günstling gewesen war , um einer ganz weissen willen , die zu Ehren der Prinzessin Weisskätzchen mit allen ersinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde .

Alle Morgen und Abende ging er etliche gemahlte Fensterscheiben in einer halb eingefallenen Gallerie des Schlosses zu besichtigen , in der Hoffnung , gleich dem Prinzen Höckerig , Gemähde darauf zu finden , die ihm einigen Aufschluß über sein künftiges Schicksal geben würden ; und er durchsuchte wohl zwanzigmahl alle Winkel des Schlosses vom Dach bis in den Keller , ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte , die in einen unterirdischen Palast fühete . Er fand freylich nichts , und die Fensterscheiben wiesen ihm einmahl wie das andre nichts als geharnischte Ritter , die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre schon auf einander zuraunten ; allein er wufste sich sehr gut deswegen zu trösten . Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt , und er hatte aus den meisten Märchen gese-

hen, daß ein Prinz oder Ritter wenigstens achtzehn Jahr alt seyn muß, um Abenteuer zu haben.

Inzwischen legte er in einer Ecke seines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenschloß ähnlich seyn sollte, worin die Fee Immerschön die süßen Augenblicke, die sie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoß, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte⁹⁾. Er liefs etliche Linden, die er dazu bequem fand, so zurichten, daß ihre Stämme die Grundpfeiler, die untersten Äste der Fußboden, und ihre Wipfel das Dach dieses seltsamen Lusthauses wurden; die Wände waren von Myrten mit Rosenhecken und Geißblatt durchwunden, und an der Hinterseite war eine Treppe von Wasen so gut angebracht, daß man sie nicht gewahr wurde.

In diesem grünen Schlosse, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte,

9) S. das Märchen *Jeune et Belle* in den *Nouveaux Contes des Fées par Mad. de M*** P. 334.

hatte er ein kleines Kabinet angelegt, welches er, um ihm ein desto feenmäßigeres Ansehen zu geben, mit den schönsten Schmetterlingen austapezierte, die er auf seinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von seinem Garten vorbey floß, gefangen hatte.

In diesem Kabinette brachte er oft halbe Nächte mit Träumereyen über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er sich wünschte, und die er in kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt schlief er über diesen fantastischen Betrachtungen ein, und günstige Träume setzten die Abenteuer fort, worin er wachend sich zu verirren angefangen hatte. Eine schöne Prinzessin, die er liebte, war gemeiniglich der Gegenstand davon; nur war das Beschwerliche dabey, daß er sie allemahl in der Gewalt der Fee Fanferlüs ch ¹⁰⁾ oder einer

10) Nahme einer der vornehmsten Mitschwestern der Fee Karabosse. Fanferlüs ch ist zwar nicht völlig so häßlich und so schlimm als Karabosse, aber doch boshaft genug, um ihre Freude daran zu haben, wenn

andern neidischen alten Hexe sah, die seiner Liebe die verdrießlichsten Hindernisse in den Weg legte. Bald mußte er sich mit

sie den Leuten mit einer ehrlichen gutherzigen Miene einen schlimmen Streich spielen kann. Die edle Geschichtschreiberin der Feen beschreibt sie als eine kleine Frau, einer Hand hoch; sie trug ein Kleid von Schmetterlingsflügeln, ein Paar Stiefeln von Nufsschalen und einen Kranz von Dornblüthe, und ritt auf drey Binsen durchs Kamin herab dreymahl im Zimmer herum, als sie der Königin erschien, welche keine Kinder hatte, und die Fee Fanferlüsich beschuldigte, daß sie ihr's angewünscht habe. Zum Beweis, daß Sie mir Unrecht thun, sagt die Fee, kündig' ich Ihnen an, daß Sie in Jahresfrist eine Tochter haben sollen; aber ich besorge, sie wird Ihnen so viel Thränen kosten, daß Sie lieber keine Tochter haben wollten. Über diese Ankündigung betrübt sich die Königin, wie billig, sehr, und bittet die Fee flehentlich, Mitleiden mit ihr zu haben. Das Schicksal ist mächtiger als ich, versetzt Fanferlüsich: alles was ich für Sie thun kann, ist, Ihnen diesen Kranz von Dornblüthe zu geben; binden Sie ihn der kleinen Prinzessin um den Kopf, so bald sie geboren seyn wird; sie wird dadurch vor vielen Unfällen verwahret werden. Hiermit gab sie der Königin den Kranz, und verschwand wie ein Blitz. So bald die Prinzes-

Drachen und fliegenden Katzen herum balgen; bald fand er alle Zugänge zu dem Palaste, worin sie gefangen gehalten wurde, mit Distelköpfen besät, welche sich in dem Augenblicke, da er sie berührte, in eben so viele Riesen verwandelten, die ihm den Weg mit grossen stählernen Kolben streitig machten. Nun griff er sie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Dutzend mitten von einander: aber kaum war er mit ihnen fertig, und im Begriff als Sieger in den Palast hinein zu gehen, so mußte er sehen, wie seine geliebte Prinzessin auf einem mit Fledermäusen bespannten Wagen durch den Schornstein davongeführt wurde. Ein andermahl fand er sie auf einer Blumenbank an einer Quelle sitzend; er warf sich zu ihren Füßen, er sagte ihr die zärtlichsten Sachen vor, und sie schien ihn mit Vergnügen anzu-

sin, ein wunderschönes Kind, geboren war, hatte man nichts angelegeneres als ihr eilends den Kranz der Fee Fanferlisch anzuheften; aber kaum war es geschehen, so verwandelte sich die kleine Prinzessin in das schönste Äffchen, das je gesehen worden war.

hören: allein indem er sie umarmen wollte, (denn man weiß, daß die Liebe in Träumen nicht alle die Gradationen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Lignon vorgeschrieben sind) so sah er mit Entsetzen, daß er die Gestalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauses, an seinen Busen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nektar und Ambrosia zu seyn schienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäse so stark durchwürzten Kufs, daß er vor Ekel und Abscheu des Todes hätte seyn mögen.

So nichtig nun immer diese eingebildeten Unglücksfälle waren, so lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den sie ihm verursachten. Er hielt diese Träume für böse Vorbedeutungen, und zweifelte nicht, daß er eine mächtige Feindin habe, die darauf beflissen sey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schlusse des Schicksals zu lieben bestimmt war.

VI. KAPITEL.

*Abenteuer mit dem Laubfrosche. Warum
Don Sylvio nicht merkte, daß der
Frosch keine Fee war.*

DER Gedanke, einen unsichtbaren Feind von solcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unsern jungen Helden nicht wenig: jedoch da er in seinen Mährchen noch keinen von Feen oder Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beschützt worden wäre; so ermunterte ihn die Hoffnung wieder, daß er nicht der erste seyn werde, an dem diese Regel eine Ausnahme leiden sollte.

Weil es nun in der Feenwelt, eben so wie in unsrer Alltagswelt, der Gebrauch ist, daß man selten jemanden Dienste zu leisten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch größere zurück erwartet: so wünschte Don Sylvio nichts

so sehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, sich die Dankbarkeit irgend einer großmühtigen Fee verbinden zu können.

Indem er einst in diesen Gedanken an einem Graben in seinem Garten vorbeiging, sah er auf der andern Seite einen Storch, (einige Nachrichten sagen, obwohl ohne genugsamen Grund, daß es eine Störchin gewesen) im Begriff, einen artigen Laubfrosch zu erhaschen, der unbesorgt quakend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloßem Antrieb seines Herzens, welches sehr gütig und mitleidig war, nicht säumselig gewesen seyn, dem nothleidenden Frosche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, daß es vielleicht eine Fee, und wohl gar eben der wohlthätige Frosch¹¹⁾

11) Der wohlthätige Frosch, der in einem Märchen dieses Namens das Wunderbare zu besorgen hat, ist eine Art von Fee unter den Fröschen. Die ganze Zauberkunst dieser seltsamen Fee besteht in einer kleinen Rosenhaube (*petit chaperon de roses*) womit sie koeffiert zu seyn pflegt.

seyn könnte, welcher der Prinzessin Muffette und ihrer Mutter so gute Dienste geleistet hatte, setzte ihm Flügel an; er sprang über den Graben, und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinigen Erbfeind der Frösche in eben dem Augenblicke, da er im Begriff war, den kleinen unschuldigen Quäker hinunter zu schlingen. Der Storch ließ seinen Raub fallen und entfloh, und das Fröschchen sprang in den Graben, ohne sich zu bekümmern, wem es seine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben stehen, und erwartete, daß es in Gestalt einer schönen Nymfe, oder doch mit seiner Rosenhaube auf dem Kopfe, wieder hervor kommen werde, um sich für einen so wichtigen Dienst gar schön bey ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde; aber zu seiner nicht geringen Befremdung wollte weder Frosch noch Nymfe zum Vorschein kommen.

Eine so ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häßliche

Magotine, die alte Ragotte, oder die Fee Konkombre ¹²⁾ selbst gewesen wäre, so sollte doch ein Dienst von dieser Art vermögend gewesen seyn, sie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht seyn, besann er sich einen Augenblick darauf, daß es ihr nicht erlaubt ist, mir jetzt in ihrer eigenen Gestalt zu erscheinen; oder, daß sie es aus andern Ursachen auf eine Gelegenheit verschiebt, da sie mir ihre Dankbarkeit durch eine wirkliche Dienstleistung beweisen kann?

Diese Vermuthung schien ihm, weil sie mit seinen grillenhaften Wünschen am besten übereinstimmte, bey mehrerm Nachdenken so wahrscheinlich, daß er voller Zufriedenheit in sein grünes Schloß zurück ging, und keinen Augenblick länger zweifelte, daß diese Begebenheit in kur-

12) Drey übel berüchtigte Feen. Magotine spielt ihre Rolle im grünen Serpentin; Ragotte die ihrige im König Hammel; und wem ist die zärtliche Konkombre aus dem witzigen und leichtfertigen *Ecumoire* unbekannt?

zem irgend eine wichtige Veränderung in seinem Schicksale nach sich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leser sich wundern, wie es möglich sey, daß Don Sylvio albern genug habe seyn können, um aus dem widrigen Ausgange dieses Abenteuers nicht den Schluß zu ziehen, der am natürlichsten daraus folgte, nemlich daß der Frosch keine Fee gewesen sey. Allein sie werden uns erlauben, ihnen zu sagen, daß sie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugsam in Erwägung ziehen. Nichts ist unter den Menschen gewöhnlicher als diese Art von Trugschlüssen; das Vorurtheil und die Leidenschaft macht keine andre.

Ein alter Geck, der durch seine Freygebigkeit die Treue seiner Liebste zu erkaufen denkt, schreibt die funkelnden Augen und die glühenden Wangen, womit sie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr seine Ankunft verursache, und bedenkt nicht, wie viel wahrscheinlicher es wäre, sie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu setzen, der inzwischen in einem

Schranke steckt und seines leichtgläubigen Unvermögens spottet.

Ein Indier kauft seinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen sollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was schließt er daraus? Vielleicht daß seine Amulete keine Heilungskraft haben, und daß der Bonze ein Betrüger sey? Nichts weniger! Alles was er daraus schließt, ist, daß er dem Götzen, dessen Bild er am Halse getragen, nicht Andacht genug bewiesen, und dem Bonzen nicht Almosen genug gegeben habe.

Keine Leute sehen mehr Verdienste an sich selbst als diejenigen, an denen sonst niemand keine sieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die sie für eine Wirkung des Neides halten, der weit natürlicheren Ursache zuzuschreiben, daß andre unmöglich so parteyisch für sie seyn können als sie selbst?

Dergleichen Beyspiele ließen sich ins Unendliche häufen. Es ist wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird da-

durch nicht kleiner; aber es ist auch zu seiner Entschuldigung genug, daß er wenigstens keine schlimmere Schlüsse macht als andre ehrliche Leute.

VII. KAPITEL.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß seiner geliebten Prinzessin.

EINIGE Tage, nachdem sich das Abenteuer mit dem Laubfrosche zugetragen hatte, ging Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu suchen, von denen ihm noch einige zu Ausschmückung seines Kabinetts abgingen.

Er hatte sich schon über eine Stunde weit von seinem Schloß entfernt, als er eines wunderschönen Sommervogels ansichtig wurde, der sich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume setze. Seine Flügel waren lasurblau, mit einer Einfassung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn schon erhascht zu haben; aber der schöne Sommervogel schlüpfte unter

seinem Strohute weg, und verbarg sich in das dichteste Gebüsch.

O, rief Don Sylvio, ich muß dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdische Reich des Königs Hammel¹³⁾ verfolgen müßte, wo es kleine

13) Die Stelle, auf welche hier gezielt wird, scheint eine Nachahmung Lucians zu seyn, der uns im zweyten Theile der Wahren Geschichte eine ähnliche Abschilderung von dem Überflusse macht, worin die Bewohner Elysiums oder der glückseligen Inseln leben. „Dort herrscht ein ewiger Frühling, (sagt er) die Weinreben tragen des Jahres zwölfmahl reife Trauben, und alle übrigen Obstbäume dreyzehnmahl. Aus den Kornähren wachsen statt des Waitzens wirkliche Brote, wie die Schwämme, hervor: Quellen von Wein, Milch, Honig und wohl riechende Salben ergießen sich in Menge durch die Auen und Haine; der Ort, wo die Seligen Tafel halten, ist die angenehmste Wiese, von hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten sie sich auf Blumen lagern. Die Winde tragen die Speisen auf, und bedienen einen jeden nach Belieben; nur den Wein schenken sie nicht ein. Denn rings umher stehen große Bäume vom feinsten Glase, auf welchen statt der Früchte alle Arten von Bechern und Trink-

Pastetchen regnet, und gebratne Feldhüner auf den Bäumen wachsen.

Der Sommervogel, der sich auf den Vorthail seiner Flügel verließ, schien ihm eine so weite Reise ersparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Gesichte verloren, so fand er ihn wieder ein paar Schritte vor sich auf einem Rosmarinstrauche sitzen. Er wollte ihn wieder haschen, aber es ging wie das erste Mahl: der schöne Sommervogel schien seiner nur zu spotten; oft gaukelte er in kleinen Kreisen um ihn herum, dann setz-

geschirren von allerley Gestalt und Gröfse wachsen. Ein jeder, der zu Tische geht, bricht sich eines oder zwey davon ab, und stellt sie vor sich hin; diese füllen sich sogleich und so oft er will von selbst mit Wein. Indessen daß die Seligen essen und trinken, thauen Balsamwolken eine Art von feinem Staubregen auf sie herab; und damit ihnen sogar die Mühe sich mit Blumen zu bekränzen erspart werde, pflücken die Singvögel, die zur Tafelmusik bestellt sind, mit ihren Schnäbeln die schönsten Blumen auf den nahen Wiesen, und lassen sie, so dicht wie Schnee, auf ihre Köpfe herab fallen."

te er sich wieder, aber entwischte allemahl, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieses Spiel dauerte so lange, bis Don Sylvio endlich merkte, daß er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, daß er sich einem Schmetterling zu Liebe so weit eingelassen hatte: allein da es nun einmahl geschehen war, so wollte er doch so viele Mühe nicht umsonst gehabt haben, und ließ nicht nach, bis er endlich so glücklich war den Sommervogel zu erhaschen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemahls eine Spröde, seitdem es Spröden giebt, ihrem Liebhaber gemacht haben mag.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen schönern Sommervogel sehen. Er betrachtete ihn lange mit einem desto lebhaftern Vergnügen, je mehr er ihm Mühe gekostet hatte, und er war jetzt im Begriff ihn in einen kleinen Käfig zu stecken, den er zu diesem Ende bey sich trug, als es ihn däuchte,

der gefangene Schmetterling sehe ihn mit einer flehenden Miene und gesenkten Flügeln an. Er bildete sich sogar ein, (denn was kosteten ihm Einbildungen?) daß er so laut geseufzt habe, als ein Sommervogel nur immer seufzen kann.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf seine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrscheinlich vor, daß es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzessin seyn möchte. Denn, dachte er, ist die Prinzessin T r o g n o n¹⁴⁾ eine Heuschrecke gewesen, so kann eine andre eben so gut ein Sommervogel seyn. Er besann sich also keinen Augenblick ihm die Freyheit wieder zu schenken, um die er ihn so beweglich zu bitten geschienen hatte.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio ging ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte: als er ein paar Schritte vor

¹⁴⁾ Im goldnen Zweige der *Mad. D'Aulnois* (*Vol. II. du Cabinet des Fées.*)

sich etwas im Grase blinken sah, welches seine Aufmerksamkeit an sich zog. Er hob es auf, und fand, daß es eine Art von Kleinod war, mit ziemlich großen Brillanten besetzt, und an eine Schnur der feinsten Perlen befestiget. Er betrachtete es auf allen Seiten: aber wie groß war sein Erstaunen, als er, von einem ungefähren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen großen Türkis in der Mitte auf die Seite springen, und ein kleines sehr künstlich auf Schmelz gemahltes Brustbild erscheinen sah, welches eine junge Schäferin von ungemeiner Schönheit vorstellte!

Er stand etliche Augenblicke unbeweglich und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er besah und befühlte es immer wieder von neuem, um sich zu überzeugen daß es keine Einbildung sey; und je mehr er es betrachtete, desto mehr beredete er sich, daß es das Bildniß einer Göttin, oder doch zum wenigsten der allerschönsten Sterblichen sey, die jemahls gewesen oder künftig seyn werde.

Unsre schönen Leserinnen werden ihm dieses übereilte Urtheil desto eher zu gut halten, wenn sie bedenken, daß er von seiner Tante (die aus bekannten Ursachen sehr wenig Gesellschaft sah) in einer so strengen Einsamkeit erzogen worden war, daß er, aufser ihrer eignen angenehmen Person, ihrer Kammerfrau *Beatrix*, (der Wittwe eines *Sennor Scudero*, welche bereits fünf und dreyßig Jahre eingestand) der dicken *Martorine*, und den Bauernweibern im Dorfe, in seinem Leben nichts gesehen hatte, was, auch nur im uneigentlichsten Verstande, zum schönen Geschlecht hätte gerechnet werden können. Denn seine Schwester, die in der That ein hübsches kleines Mädchen gewesen war, hatte sich schon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, daß sie von einer Ziegeunerin gestohlen worden sey, welche jemand um dieselbe Zeit nicht weit vom Schlosse angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mußte also nothwendig von der Schönheit dieser Schäferin außerordentlich gerührt werden, da sie unter den Figuren, an die er seine Augen hat-

te gewöhnen müssen, nicht anders würde ausgesehen haben, als L a t o n a unter den Einwohnern von Delos, da sie, schon halb in Frösche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quäkten. Kurz, es däuchte ihn unmöglich, daß Graciöse, Bellebelle, die Schöne mit den goldenen Haaren, oder Venus selbst so schön gewesen seyn könnten; und er wurde vom ersten Anblick an so verliebt in dieses Bildniß, als es jemahls ein irrender Ritter, oder ein Arkadischer Schäfer in seine Dulcinea oder Amaryllis gewesen ist.

Endlich, rief er in seiner Entzückung aus, endlich hab' ich sie gefunden, sie, die ich mit ahnender Sehnsucht überall suchte, die ich zu lieben bestimmt bin, und o! daß keine zu kühne Hoffnung mich täusche! sie, die mein glückliches Schicksal bestimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen! O gütige Fee, die du meiner dich annimmst, wer du auch seyst, dir allein dank' ich dieses überraschende Glück! Wer anders als Du legte in dieser öden Wildniß, die vielleicht vor mir von keines Menschen Fuß betreten wurde, dieses

himmlische Bildniß in meinen Weg? O vollende deine Wohlthat, zeige dich mir, und laß zu deinen Füßen mich hören, wo ich sie finden kann, sie, deren Schattenbild schon genug ist, eine unauslöschliche Liebe in meiner Brust anzuzünden! Denn das schwöre ich bey allen Göttern, die der Liebe günstig sind, und wenn ich sie auch am Quecksilbersee mitten unter den Ungeheuern der Fee Lionne, im Ringe des Saturnus, ja selbst in der großen Aquavitflasche ¹⁵⁾ der Feen su-

15) Nachdem die Prinzessin Babiöle eine Zeit lang in den Wolken, wohin sie von der bösen Fanferlisch entführt worden, herumgeirret hatte, stürzte sie sich endlich in einem Anfall von Verzweiflung von der schroffen Spitze einer hohen Wolke auf die Erde herab, um ihrem Leben und ihrer Qual zugleich ein Ende zu machen. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Sie fiel in die Flasche, worin die Feen ihren Ratafia an die Sonne zu setzen pflegen; ein Fläschchen, welches größer und geräumiger ist als der größte Thurm in der ganzen Welt. Zum guten Glücke für die arme Prinzessin war die Flasche leer, sonst würde sie wie eine Fliege darin ertrunken seyn, sagt die sinnreiche Verfasserin dieses unnachahmlich ungereimten

chen müfste, bis ich sie gefunden habe,
soll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen
sich senken.

Mährchens. Babiola mußte eine geraume
Zeit in diesem gläsernen Gefängniß aushar-
ren, wo sie von Luft und Thau lebte wie der
Kameleon, und Tag und Nacht von sechs Rie-
sen und sechs Drachen bewacht wurde, bis
es endlich dem Prinzen ihrem Vetter und Lieb-
haber glückte, sie mit Hülfe einer großen be-
zauberten Fischgräte in Freyheit zu setzen.

VIII. KAPITEL.

*Reflexionen des Autors und des Don
Sylvio.*

MANCHER denkt zu fischen und krebst, spricht der weise Sanch o bey einer gewissen Gelegenheit zu seinem närrischen Herrn. Nichts geschieht öfter, als daß man etwas andres sucht und etwas andres findet. Saul suchte seines Vaters Eselinnen, und fand eine Krone; Don Sylvio suchte Sommervögel, und fand ein schönes Mädchen, oder doch ihr Bildniß.

Nun war er verliebt, so verliebt als man seyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild seines kleinen Gemäbl des finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wufte wie seine Geliebte aussah, so wufte er doch weder w e r sie war, noch w o sie sich aufhielt.

Es ist leicht zu errathen, was ein ge-

wöhnlicher Mensch an seinem Platze gedacht oder gethan hätte; aber davon ist die Rede nicht: Don Sylvio dachte und that nichts wie gewöhnliche Menschen. Die Gedanken, die sich uns andern am ersten darbieten, fielen ihm allemahl am letzten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein sonderbarer Zufall begegnete, so rieth er augenblicklich diejenige Ursache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigsten seyn konnte.

Konnte das kleine Miniaturbildchen nicht eine bloße Fantasie des Mahlers gewesen seyn? Oder war es nicht eben so möglich, daß es eine Person vorstellte, die längst verstorben war, und konnte sich also Don Sylvio nicht in dem Falle des Prinzen Seif-el-Muluk in den Persischen Erzählungen befinden, der sich, ein paar tausend Jahre zu spät, in eine Favoritin des Königs Salomo verliebte?

Diese oder dergleichen Gedanken kamen unserm Helden gar nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieses Morgens nachdachte, desto mehr überzeugten ihn alle Umstände, daß es der Anfang

eines so außerordentlichen Abenteuers sey, als vielleicht jemahls einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet seyn möchte.

Allein was sollte er nun anfangen? Wo sollte er die schöne Schäferin suchen? Wen sollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verschwunden, und ohne eine nähere Anweisung auf Gradewohl in diesem Walde fortzugehen, schien ihm desto gefährlicher, da eine von seinen unsichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er so viele Proben zu haben glaubte, ihn ebenso leicht auf den unrechten, als sein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtungen seines schönen Bildnisses oft unterbrochen wurde, däuchte ihn zuletzt das sicherste, zu warten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von seiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas Ausgemachtes für ihn, daß es eine Fee gewesen sey: und da sie für die Freyheit, welche er ihr geschenkt, sich schon

so erkenntlich zu beweisen anfangen, so zweifelte er nicht, daß sie fortfahren würde, ihn die Wirkungen ihrer Gewalt verspüren zu lassen.

Inzwischen hatte Tintin, sein Hündchen, (der, die Sprache angenommen, dem Hündchen der Prinzessin Wunderschön weder an Artigkeit noch Verstand etwas nachgab) ihn im ganzen Walde aufgesucht, und die Freude war auf beiden Seiten sehr groß, da er seinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fing Don Sylvio an zu merken, daß es bald Mittagessenszeit seyn werde, und es war ihm überaus angenehm einen Wegweiser bekommen zu haben, der ihn aus diesem Walde, worin er sich noch nie so weit vertieft hatte, wieder nach Hause führen konnte. Denn so bezaubert die Liebhaber in den neuen Zeiten immer seyn mögen, so ist doch (wie schon ein berühmter Schriftsteller vor uns angemerkt hat) die Mode, ganze Jahre ohne Essen und Trinken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage so sehr abgekommen, daß auch der allererha-

benste und geistigste Verliebte in diesem Stück ein ausgemachter Epikurer ist. Eine Abänderung, welche wir unsers Orts um so weniger mißbilligen können, da wir glauben, daß sich das schöne Geschlecht nichts desto schlimmer dabey befinden könne.

Don Sylvio ging also, oder stolperte vielmehr mit dem Schatze, den er so unverhofft gefunden hatte, nach Hause; denn er beschaute ihn im Gehen so oft, daß er alle Augenblicke über einen Stock fiel, oder an einen Baum anstieß.

Unterwegs gerieth er im Nachsinnen über sein Abenteuer auf tausend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob dieses Gemählde nicht vielleicht die Fee selbst vorstelle, die ihm in Gestalt des blauen Sommervogels erschienen war? Vielleicht liebt sie mich, dachte er, (denn es wäre doch nicht das erste Mahl, daß ein Sterblicher diese Ehre gehabt hätte) und sie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Gestalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Diese Einbildung gefiel ihm so wohl, daß er sie eine lange Weile fortsetzte; allein zuletzt mußte sie doch wieder einen andern Platz machen, und so ging es in Einem fort, bis er zu Hause anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel und die schöne Schäferin hatten seiner Fantasie einen so außerordentlichen Schwung gegeben, daß man sich nicht irren kann, wenn man sehr seltsame Wirkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens scheinen, als ob die Thorheit unsers jungen Ritters seit einiger Zeit so stark zugenommen habe, daß der verdächtige Zustand seines Gehirns seiner scharfsichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders gewesen, wenn diese Dame Zeit und Muße gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein außer dem, daß sie ihn, seitdem er das siebzehnte Jahr zurück gelegt, aus der engern Aufsicht und der strengern Zucht frey gelassen hatte, die sich für sein Alter nicht mehr schickten; so war sie seit einigen Wochen mit einer gewissen Sache beschäftigt, um derentwillen sie öfters abwe-

send zu seyn und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthiget war.

Vermuthlich mußte diese Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für sie seyn; denn, wenn sie wieder zurück kam, schien sie wider ihre Gewohnheit so tief-sinnig und zerstreut, bekümmerte sich so wenig um die Geschäfte des Hauses, redete so viel mit sich selbst und so wenig in Gesellschaft, und sagte, wenn sie mit den Bedienten zu reden hatte, so oft eines für das andre, daß außer ihrem Nefen jedermann über eine so große Veränderung sich nicht genug verwundern konnte.

Es ist leicht zu erachten, daß man über die Ursache derselben allerley Vermuthungen anstellte; allein die Vorsichtigkeit der Donna Mencia und die Verschwiegenheit der Dame Beatrix hielten so gut aus, daß die Sache ein Geheimniß blieb; und das wollen wir sie auch so lange bleiben lassen, bis die Zeit, die endlich alles offenbar macht, sie zu demjenigen Punkt der Reife gebracht haben wird, worin Geheimnisse von dieser Art sich insgemein selbst zu verrathen pflegen.

IX. KAPITEL.

*Folgen des Abenteuers mit dem Sommer-
vogel. Der Leser wird mit einer neuen
Person bekannt gemacht.*

DER getreue Tintin hatte seine Zeit so wohl genommen, daß er mit seinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war zu Tische zu gehen. Ein tiefes Stillschweigen herrschte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu sehr in seine eigenen Angelegenheiten vertieft, als daß er hätte bemerken können, wie sehr es seine gnädige Tante in die ihrigen war. Eben so wenig beobachtete er, daß sie sich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und daß sie von Zeit zu Zeit in einen gegen über stehenden Spiegel Gesichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo so sonderbar vorkamen, daß er

sich in die Lippen beißen mußte, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Essen kündigte Donna Mencia ihrem Neffen an, daß sie in Geschäften genöthiget sey, in die Stadt zu fahren und darin über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich einige Neugierde über die Natur dieser Geschäfte merken zu lassen, und er konnte es desto leichter seyn, da er in der That keine hatte. Sie schieden also sehr vergnügt von einander, und unser junger Ritter verschwand bald darauf, ohne daß jemand im Hause gewahr wurde wohin er ging.

Da er gewohnt war, die Sieste¹⁶⁾ in seinem grünen Schlosse zu halten, so vermißte man ihn nicht eher als da es Abendessenszeit war. Man suchte ihn hierauf im Hause, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umsonst; man rief

16) Mittagsruhe, welche man in Spanien und Italien in den Stunden, da die Sonnenhitze am größten ist, zu halten pflegt.

seinen Nahmen, aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Bursche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die bereits erwähnte Maritorne, machten in Abwesenheit der Donna Mencia und der Frau Beatrix, ihrer getreuen Duenna, die ganze Hausgenossenschaft aus. Diese vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, daß sie nicht wußten was aus ihrem jungen Herrn geworden sey; denn sie liebten ihn wegen seines angenehmen und leutseligen Wesens recht herzlich. Nachdem sie ihn nun beym Mondscheine bis in die späte Nacht umsonst gesucht hatten, kamen sie endlich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu seiner Tante gegangen sey; denn das Städtchen war kaum drey Stunden weit vom Schloß entfernt. Sie gingen also heim und legten sich schlafen.

Allein Pedrillo, der zu oft um seinen Herrn war, als daß ihm seine Neigung zur Feerey unbekannt seyn konnte,

kam bey näherm Nachdenken auf die Vermuthung, er könnte sich auf einem seiner gewohnten Spaziergänge im Walde vielleicht über irgend einem Abenteuer verirrt haben. Er stand also den folgenden Morgen früh auf und durchstöberte nochmals den ganzen Wald, ohne glücklicher zu seyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felsen, um welchen etliche Reihen von wilden Lorberbäumen im Zirkel standen, eine mit Geißblatt bewachsene Höhle gewahr ward.

Pedrillo, dem es, ungeachtet seiner ziemlich schafmässigen Miene, nicht an Witz fehlte, und der in den Ritterbüchern und Märchen nicht weniger bewandert war als sein Herr, hielt diesen Ort für feenmässig genug, daß er ihn vielleicht darin finden könnte. Er betrog sich nicht; denn wie er an den Eingang der Grotte kam, sah er ihn auf einem Lager von Moos und Blumen ausgestreckt in tiefem Schläfe liegen; der kleine Tintin schlief zu seinen Füßen, neben ihm lag seine Cither, und an seinem Halse hing das

Kleinod mit dem Bildnisse der schönen Schäferin.

Dieses letztere zog sogleich Pedrillo's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieses Halsgeschmeide schimmer- te, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein großer Kenner von Juwelen war, so däuchte ihn doch, daß sie wenigstens zehn Dörfer, wie das seinige, werth seyn könnten. Er betrachtete sie lange, und konnte nicht begreifen, woher Don Syl- vio einen so kostbaren Schmuck bekom- men haben möchte. Seine Neugierde ward endlich so dringend, daß er sich kaum enthalten konnte ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht; denn Pedrillo war ein so höflicher Bauerjunge als irgend einer in Andalusien; aber er nahm doch die Cither, und klimperte darauf so laut er konnte, und endlich sang er gar dazu, ohne daß er seine Absicht erreichte.

Nun, bey meiner Six! rief er endlich ganz ungeduldig aus, das geht nicht na- türlich zu! wenn das nicht ein bezauberter

Schlaf ist, so versteh' ich nichts davon. Vielleicht steckt die Zauberey in diesem Kleinod hier? Wenn das wäre, so ist es besser, ich nehm' es ihm vom Halse, oder ich zerbreche es gar, wenns nöthig ist, als daß mein junger Herr hier ein paar tausend Jahre wie ein Murmelthier in Einem fort verschnarche.

Indem er das sagte, langte er nach dem Kleinode, stieß aber von ungefähr mit dem Ellbogen an Don Sylvio an, der davon erwachte, und, weil er die Augen noch nicht recht aufthun konnte, den Pedrillo nicht sogleich erkannte, sondern nur eine Menschenfigur sah, die ihm seine geliebte Schäferin rauben wollte.

Er gerieth darüber in eine außerordentliche Wuth. Verfluchte Zaubrerin, rief er, ist es dir nicht genug, daß du diese unschuldige Prinzessin ihrer himmlischen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt hast? Willst du mir auch das einzige rauben, was mir das Übermaß meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wisse, vorher mußt

du dieses Herz ausreißen, worin ihr Bildniss mit feurigen Zügen eingegraben ist.

Ums Himmels willen, gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er an den Eingang der Grotte zurück sprang, was meinen Sie mit allem diesem seltsamen Zeuge? Ich bin weder ein Zauberer noch ein Schwarzkünstler, Gott sey Dank! ich bin Pedrillo, Euer Gnaden Diener, von altchristlichem Geschlecht so gut als einer in unserm Kirchspiele ¹⁷⁾; und es thut mir leid, nachdem ich Euer Gnaden in allen vier Enden der Welt gesucht habe, Sie in dieser verfluch-

17) Neue Christen nennt man in Spanien die Abkömmlinge von den Spanischen Mauren und Juden, welche vor und nach den Zeiten Ferdinands des Katholischen die christliche Religion angenommen haben; alte Christen diejenigen, die von den Gothen, welche Spanien vor dem Einfall der Mauren (i. J. 714) inne hatten, abstammen oder abzustammen vorgeben. Von alten Christen geboren zu seyn, war (wenigstens um die Zeiten, da Filipp der Dritte alle seine Maurischen Unterthanen aus Spanien vertrieb) ein Vorzug, worauf ein Spanier so stolz war als auf die höchste Ehrenstufe.

ten Grotte und in einem solchen Zustand anzutreffen. Was sagen Sie da von Zaubern und von dem Übermaß der Sommervögel die in Prinzessinnen verwandelt sind? Gott sey es geklagt, ich dächte gleich, daß es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich Sie hier eingeschlafen fand.

Bist du Pedrillo? versetzte Don Sylvio, der sich indess die Augen gerieben hatte. Wenn du Pedrillo bist, wie deine Gestalt es allerdings zu bezeugen scheint, so bin ich schon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen andern ansah. Aber was wolltest du mit diesem Bildniß anfangen?

Mit was für einem Bildniß? fragte Pedrillo.

Schurke, versetzte Don Sylvio: mit dem Bildniß, das du im Begriff warest mir zu entwenden, als ich von einer unsichtbaren Hand erweckt wurde, um einem so großen Unfalle zuvor zu kommen.

Beym Element, Herr Don Sylvio, er-

wiederte Pedrillo, ich glaube Sie träumen, wenn es nicht noch was ärgers ist. Wir suchten Sie gestern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott sey bey uns! die Gespenster zu gehen pflegen; aber alles umsonst. Diesen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum, und klopfte an alle Büsche; endlich fand ich den jungen Herrn in dieser Höhle schlafen, und da sah ich dieß Kleinod, und weil Euer Gnaden gar fest schlief, so bildete ich mir ein, daß es vielleicht ein Telesman seyn könnte, wodurch Sie in dieser Höhle in einem ewigen Schläfe bezaubert liegen müßten, bis jemand käme der den Telesman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den großen dicken Büchern gelesen habe, die in der gnädigen Frau ihrer Bücherkammer stehen; und weil Sie mir nun lieb sind, gnädiger Herr, und mich dauerten, daß Sie wie Dämonion, den die Göttin Dina einsmahls bezauberte ¹⁸⁾, daß er hundert Jahre lang

18) Pedrillo ist bey aller seiner Belesenheit dem Fehler unterworfen, in seinen Erzählungen oder Anspielungen, Begebenheiten, Nahmen, Örter und Zeiten ziemlich unter einan-

schlafen mußte, damit sie sich recht satt an ihm küssen konnte—die alte verliebte Hexe!—Sie wissen ja die Historie, Herr! Sie steht in einem alten Buche, das ich aus der Erbschaft meiner Großmutter für dreyzehn Maravedi's ¹⁹⁾ annehmen mußte, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es war die Menge gemahlter Figuren darin, woran ich mich erlustigte wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Großmutter die Historien, die daneben standen; es ist mir, als ob ich sie noch vor mir sitzen sähe, die gute alte Frau, Gott tröste sie! Aber was wollt' ich sagen?—Ja, und sehn Sie, weil Sie mich nun halt dauerten, wollt' ich sagen, daß Sie so lange schlafen sollten, so wollte ich den Telesman zerbrechen: das ist das Ganze, sehn Sie, und ich denke, da ist nichts worüber sich eins so erzürnen sollte.

der zu mengen. Hier ist, wie man leicht sieht, von Diana und Endymion die Rede.

19) Ein Maravedi ist eine Kupfermünze, die den vier und dreyßigsten Theil eines Reals beträgt, welcher der achte Theil eines Piasters oder Spanischen Thalers ist.

Don Sylvio, so gute Lust er auch hatte böse zu seyn, konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo so reden hörte. Höre, Pedrillo, sagte er zu ihm, es ist mir schon genug dafs du es nicht übel gemeint hast: aber ich versichere dich, du warst im Begriff mir einen sehr schlimmen Streich zu spielen. Es ist nur allzu gewifs, dafs ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman an angesehen hast; aber lieber wollt' ich das Leben verlieren, als zugeben dafs diese Bezauberung aufgelöst würde. Ich habe diese Nacht Sachen von grosser Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht was es sey! Du sollst alles wissen, so bald es Zeit ist; denn ich bin deiner Dienste benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Pedrillo verstand kein Wort von diesen Reden; aber das machte ihn eben desto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, gestrenger Herr, sagte er, indem sie nach Hause gingen: Sie haben mirs verboten, und ich weifs den Gehorsam wohl, den ich Ihnen schuldig bin; denn erstlich, so sind Sie mein Junker weil ich aus Ihrem Dorfe bin, und dann sind Sie mein Herr weil

ich in Ihrem Mufs und Brot stehe; denn obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, so weiß ich doch wohl, aus wessen Beutel es geht. O das versprech' ich Ihnen, wenn ich schon einfältig aussehe, so merk' ich doch wohl, wo der Hund begraben liegt. Ich will also nicht neugierig seyn und fragen, was das für Dinge sind die ich nicht fragen darf, weil Euer Gnaden sie mir nicht sagen kann, obschon Sie wollten, wenn es Zeit wäre, daß ich sie wüßte? Sagten Sie nicht so, lieber Herr? Aber es ist doch was seltsames, ich glaube bald ich bin selbst bezaubert! Denn sonst verstand ich alles was Euer Gnaden sagte; aber seitdem ich diesen Telesman angerührt habe, ist mir nicht anders als ob Sie Kalkutisch redeten. Ich will gleich des Todes seyn, wenn ich von allem, was wir da mit einander gesprochen haben, ein Wort verstehe. Ich habe schon oft gehört, viel Wissen macht Kopfweg; aber wenn einer wüßte, wo Euer Gnaden diese Nacht gewesen wäre, da wir Sie in der ganzen Welt suchten, so könnte einer vielleicht errathen — Mehr sag' ich nicht, Sie könnten sonst meinen ich sey so vorwitzig, und wolle Sie aus-

fragen, und Vorwitz ist mein Fehler nicht! Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwitzig wäre, so hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau seit acht Tagen so oft in die Stadt fährt; denn unter uns, gnädiger Herr, Sie hätten mirs wohl nicht zugetraut, aber, ohne Ruhm zu melden, ich gelte was bey der Frau Beatrix! Sie hat es faustdicke hinter den Ohren, das versprech' ich Ihnen, wenn sie schon einen so grossen Rosenkranz am Gürtel hängen hat als ein Waldbruder, und so leise daher tritt als ob sie auf Eyern gehe. Stille Wasser gründen tief, und es sind nicht alle Köche die lange Messer tragen. Kurz und gut, gnädiger Herr, ich ging gestern bey ihrem Zimmer vorbey, und wie sie sah das ichs war, denn die Thür war halb offen, so rief sie mir, und bat mich das ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weifs ich nicht wie es kam, aber ich sollt' es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vorn und konnte nie fertig werden. Sie hatte ihren Spass mit meiner Ungeschicklichkeit, und, Gott verzeih mirs! ich glaub' ich wäre noch dabey, wenn die gnädige Frau nicht geschellt hätt-

te. Das erste Mahl hörten wir nichts; aber sie schellte wieder, und das so stark daß Frau Beatrix sagte: Ich muß gehen, Pedrillo, sonst werde ich gezankt; wenn ich gewußt hätte daß du so ungeschickt wärest, so hätte ich dich nicht gerufen; denn siehst du, du machst schon so lange, und jetzt muß ichs doch selbst heften. Und da lief sie fort, gnädiger Herr, und, was ich sagen wollte — ja, da hätt' ich sie fragen können warum die gnädige Frau so oft in die Stadt fährt, und zu wem? und dieses und jenes; aber (wie ich sagte) über dem Halstuch hatt' ich alles rein vergessen. Sie sehen also, daß ich nicht neugierig bin; denn Frau Beatrix war bey guter Laune, und ich glaube sie hätte mir alles gesagt.

In diesem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne daß Don Sylvio Acht auf sein Geschwätz gab, so sehr war er in Gedanken vertieft. Allein so bald sie zu Hause waren, erinnerte ihn sein Magen daß er seit gestern Mittag gefastet hätte; denn (wie wir schon bemerkt haben) die Bezauberung erstreckte sich bey ihm niemahls bis auf den Magen. Er

liefs sich also einen Eyerkuchen und ein gebacknes Huhn zum Frühstücke machen, und als mit so gutem Appetit, daß Pedrillo wieder Muth schöpfte, und eine bessere Meinung von dem Verstande seines Herrn zu fassen anfang als er diesen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzessinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

X. KAPITEL.

*Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen
und grüne Zwerge auftreten.*

So bald die größte Hitze vorbey war, begab sich Don Sylvio mit seinem getreuen Pedrillo in den Garten, setzte sich an dem schattenreichsten Ort desselben unter eine Laube von Schasmin; und nachdem er ihm ernstlich untersagt hatte ihn in seiner Rede zu unterbrechen, wie es so ziemlich seine Gewohnheit war, so erzählte er ihm umständlich alles, was ihm, von dem Abenteuer mit dem Laubfrosch an bis auf den Augenblick da Pedrillo ihn in der Grotte schlafend gefunden hatte, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unsern Lesern schon bekannt ist, und fangen seine Erzählung da an wo die unsrige still gestanden, nemlich bey seiner Entfer-

nung, welche seine Hausgenossen in so große Unruhe gesetzt hatte.

So bald meine Tante abgereist war, fuhr Don Sylvio fort, ging ich wieder in den Wald, um den Ort zu suchen, wo der blaue Sommervogel verschwunden war, und mir an seiner Statt dieses Bildniß hinterlassen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, daß er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch seinen Instinkt leichter wieder ausspüren würde, als ich mich dessen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht; ich erkannte den Ort; und nachdem ich ihn aufs sorgfältigste durchsucht hatte, in der Hoffnung vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wem das Bildniß gehöre, fing ich an allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommervogel wieder entdecken möchte, den ich, nach dem was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Schmetterling halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee ist, wie ich zu glauben Ursache habe, so läßt sie sich vielleicht durch die Unruhe,

worin sie mich sieht, bewegen mir wieder sichtbar zu werden, und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich suchte also den ganzen Wald aus; ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends auszuspüren. Die Nacht nahm überhand; Tintin war so müde daß er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich diese Grotte, wo du mich gefunden hast, gewahr wurde, so beschloß ich die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin schlief neben mir ein, während daß ich den Gedanken nachhing, die meine Umstände mit sich brachten. Der Mond schien so anmuthig, daß er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte standen, einzuladen schien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, so sah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Gesträuche weit umher vergüldete. Ich stutzte auf, und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu schweben

schien, und sich langsam gegen den Ort, wo ich stand, herab senkte. Du kannst dir nicht vorstellen, Pedrillo, wie groß die Freude war, die ich über diesen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrillo: nun wahrhaftig, gestrenger Herr, Sie sind doch nicht wie andre Leute gemacht; ich würde über ein solches Wunderzeichen gleich zu Tod erschrocken seyn, und Sie konnten Sich gar freuen?

Sagte ich dir nicht, daß ich keine Zwischenreden haben wollte? versetzte Don Sylvio. Wenn ich mich freute, so hatte ich eine sehr gute Ursache dazu; denn ich wußte wohl, daß es die Ankunft einer Fee bedeutete, und mein Herz weisagte mir, es werde diejenige seyn, die ich suchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer größer wurde, zersprang nah über mir mit einem großen Knall, und an ihrer Statt sah ich eine wunderschöne Dame auf einem Wagen von Karfunkeln, der von zwey feuerfarbnen geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um sie her

flatterte auf einer kleinen silbernen Wolke eine Menge Salamander²⁰⁾ in Gestalt kleiner geflügelter Knaben von überirdischer Schönheit. Ihre Haare schienen gekräuselte Sonnenstrahlen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weißer als der Schnee im Sonnenschein, und Farbe der Morgenröthe schimmerte um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Dem ungeachtet wurden sie alle von dem Glanze der Fee verdunkelt, welcher so blendend war daß mir das Gesicht davon vergangen wäre, wenn sie die Vorsicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

20) Unter den vier Klassen der Elementargeister (deren wirkliches Daseyn, nach dem weisen Paracelsus, etwas ausgemachtes ist, wie es denn auch neuerlich durch die Erfahrungen des berühmten Geistersehers Schwedenborg bestätigt ist) nehmen die Salamander den obersten Platz ein. Sie bewohnen die Sphäre des Feuers, und sind sowohl die schönsten als geistreichsten unter den elementarischen Genien, sagt der begeisterte Graf von Gabalis. *S. les Entretiens sur les Sciences secretes par l'Abbé de Villars.*

Don Sylvio, sagte sie zu mir, ich bin die Fee Radiante, der du neulich in der Gestalt eines kleinen Frosches ein Leben gerettet hast, von welchem, so verächtlich es schien, dasjenige abhing worin du mich jetzt siehest. Du weißt, daß wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Gestalt irgend eines Vogels oder Thieres annehmen müssen, und daß wir in dieser Zeit den Gebrauch aller unsrer Macht verlieren, und allen Zufällen ausgesetzt sind, denen die thierische Natur unterworfen ist. Die acht Tage, in welchen ich genöthiget war ein Laubfrosch zu seyn, waren bis auf etliche Stunden verstrichen: als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Gestalt zu sehen, mich so unvorsichtig machte meinen Graben zu verlassen, und mich der Gefahr auszusetzen, die mir ohne deine großmüthige Hülfe verderblich gewesen wäre. Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgestanden, hielt mich ab dir sogleich für meine Errettung zu danken; und da ich in wenigen Stunden meine eigne Gestalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine ersten Augenblicke ihren Angele-

genheiten zu schenken. Allein so bald ich wieder Zeit hatte an die meinigen zu denken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir schuldig sey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, daß du vom Schicksal bestimmt seyest eine gewisse Prinzessin zu lieben; aber daß deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ständen, die du ohne einen mächtigen Beystand schwerlich zu besiegen vermögend seyn würdest. Ich komme nun dir diesen Beystand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferlüsck verfolgt, weil sie sich nicht überwinden konnte, einen gewissen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieser Fee ist, und wegen seiner grünen Farbe der grüne Zwerg, oder auch, weil er gemeiniglich auf einer Bremse zu reiten pflegt, der Bremsenreiter genannt wird. Weil die Prinzessin unbeweglich blieb, so ist sie vor kurzem von dieser grausamen Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbnem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, daß diese Bezauberung nicht eher aufhören solle, bis sie in diesem Zustand einen geliebten Liebhaber

gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreißen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du diesen Morgen fingest, war deine Prinzessin! Sie sah dich im Walde, und liebte dich so bald sie dich sah; sie floh nur vor dir, weil sie sehen wollte ob du ihr nachgehen würdest; und sie ließ sich willig fangen, so bald sie versichert war, daß sie dir, selbst in Gestalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig sey. Als sie sich in deiner Hand sah, bemühte sie sich dir zu sagen wie angenehm ihr die Gefangenschaft sey; aber die grausame Fanferlusch hatte ihr auch die Sprache geraubt, und sie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weise für ein Zeichen hieltest, daß sie den Verlust der Freyheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich sie wieder fliegen zu lassen; sie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurück gekehrt seyn, wenn sie nicht in eben demselben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf seiner Bremse angeritten kam, und die Zähne so abscheulich gegen sie blökte, daß sie sich vor Angst zehen tausend Flügel wünsch-

te, um desto schneller entfliehen zu können. Zu ihrem Glücke war ich eben im Begriffe dich aufzusuchen; ich sah die Gefahr, worin die arme Prinzessin schwebte, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniß der Prinzessin in deinen Weg zu legen. Ich setzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu schwach sich mit mir in einen Kampf einzulassen, alle mögliche Gestalten annahm um mir zu entweichen. Endlich verwandelte er sich in eine kleine Wolke: allein ich ward es sogleich gewahr, und drückte ihn zwischen meinen Händen so fest zusammen, daß er in Tropfen zerfloß. Die Leute, die unten im Feld arbeiteten, sahen daß es Blut regnete, und hielten es für eine böse Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand sich so übel in dieser Presse, daß er in seine eigene Gestalt zurück trat: allein er behielt sie nicht lange. Ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnstocher, mit der Bedingung, daß er seine natürliche Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis er gedient hätte, den hintersten Stockzahn eines achtzigjährigen

Mädchens auszustochn, die noch eine unbefleckte Jungfer wäre.

Beym Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Radamante ihr gehorsamer Diener; aber sie denkt nicht was sie thut. Auf diese Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnstocher bleiben; denn sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heißen, wenn in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer zu finden ist, die noch Zähne auszustochn hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer ist.

Dafür laß den grünen Zwerg sorgen, versetzte Don Sylvio: wenigstens wird er lange genug suchen müssen, daß ich nichts von ihm zu besorgen habe. Aber sagte ich dir nicht schon zweymahl daß ich nicht unterbrochen seyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, Herr Pedrillo, so laß michs nicht zum dritten Mahl sagen.

Gut, gestrenger Herr, erwiederte P e -

drillo, fahren Sie nur fort, und erzürnen Sie nicht; ich will so still seyn wie eine Maus. Sie wissen ich bin kein Plauderer; aber weil Sie von dem Zahnstocher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul! du fängst ja wieder von vorn an —

Nein, Herr, sagte Pedrillo, ich wollte nur sagen, daß ich kein Wort mehr sagen will, und daß ich auch dießmahl nichts gesagt hätte, wenn nicht der Zahnstocher —

Ich wollte, schrie Don Sylvio, daß du selbst ein Zahnstocher wärest! So höre doch und schweige, oder das soll das letzte Wort seyn, das du jemahls von mir gehört hast.

Diese Drohung erschreckte den Pedrillo, der seinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen daß er nichts mehr sagen wolle, und Don Sylvio fuhr fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem sie ihre Erzählung geendiget hatte, und ich ergriff diesen Augenblick mich ihr zu Füßen zu werfen, und ihr meine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeigen.

Mächtige Fee, setzte ich hinzu, Sie haben so viel für mich gethan, vollenden Sie Ihr Werk! Haben Sie dem grünen Zwerg die Gestalt eines Zahnstochers geben können, was für Mühe wird es Ihnen kosten, meiner geliebten Prinzessin ihre eigene wieder zu geben?

Es ist nicht in meiner Macht, erwiderte die Fee, einen Zauberknoten aufzulösen, den eine meiner Mitschwestern geknüpft hat. Dieses Abenteuer ist für dich aufgehoben. Versäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit, und suche den blauen Sommervogel so lange bis du ihn findest. Ich besorge sehr, daß die boshafte Fanferlüsche ihren Neffen an der Prinzessin und an dir selbst zu rächen suchen werde; aber laß dich durch keine Schwierigkeiten abschrecken,

und sey versichert, daß du meinen Beystand, wo er nöthig seyn wird, nie vergeblich anrufen sollst.

Mit diesen Worten verschwand die Fee, der Wagen und die Salamander. Ich befand mich so abgemattet, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel; und ich schlief vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hättest.

Du hast nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müssen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzessin zu suchen, und ich hoffe daß du dich nicht weigern wirst mich zu begleiten.

XI. KAPITEL.

Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft.

PEDRILLO hatte seinem Herrn mit grossem Vergnügen zugehört, indem er die Geschichte von der Fee und von der Prinzessin und vom grünen Zwerg erzählte; denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeschichten. Allein da er hörte, daß Don Sylvio Ernst daraus machte, und daß es darum zu thun sey in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzusuchen, so wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achseln, und sagte endlich nach einigem Zaudern:

Bey meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weifs nicht was ich sagen soll; aber mich däucht, daß Sie das alles eben so

gut hätten träumen können als etwas anders; und wenn ich nicht wüßte, daß Euer Gnaden das ehrlichste Gemüth auf der Welt ist, so möchte einer, Gott verzeih' mirs, fast denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein, zweifelst du etwann an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, versetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringsten nicht; aber die feurige Kugel und der Frosch der eine Fee ist, und der grüne Zwerg, der sich in die Prinzessin verliebte, und der Sommervogel, den Sie heirathen und in eine schöne Prinzessin verwandeln sollen, und der Zahnstocher — Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herr, (aber Sie müssen mirs nicht übel nehmen) sehn Sie, so glaub' ich daß Ihnen das alles nur im Traume so vorgekommen ist. Man träumt oft gar wunderliche Dinge; zum Exempel, mir träumte letztthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Geduld ausging, ich habe jetzt nichts

zu thun als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum gewesen ist, daß ich die Fee Radiante gesehen habe, und daß sie mir gesagt hat was ich thun soll, um meine unvergleichliche Prinzessin zu finden; ist es auch ein Traum, daß ich ihr Bildniss an meinem Halse trage?

Mit diesen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder, und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildniss, welches unter dem großen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein Paar mächtig grofse Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers sah, das, wie ihn däuchte, tausendmahl schöner war als die Frau Beatrix selbst.

O bey Sankt Velten, rief er, nun sag' ich kein Wort mehr! So ist das die Prinzessin, die Ihnen die Fee Radikante versprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt ist? Nun muß ichs freylich wohl glauben, daß alles die Wahrheit ist was Sie mir erzählt haben; wahrhaftig, wenn ich sie nicht mit mei-

nen eignen Augen sähe, ich hätt' es nicht geglaubt! Das ist wunderbar! Aber von wem könnten Sies auch sonst haben als von einer Fee? Denn ich wollte meinen Kopf wetten, daß der kleinste dieser Steine wohl zehen Bauernhöfe werth ist. Aber ich habe oft gelesen, daß solche Dinge den Feen keinen Häller kosten; bey ihnen sind die Diamanten so gemein wie die Gassensteine, und ich bin versichert, die Frau Rademante hat grössere Edelsteine auf ihren Schuhen als die Königin, welche Gott erhalten wolle! an ihrem Halsbande. Beym Element, solche Sachen findt man nicht im Schlaf! Euer Gnaden muß also wohl gewacht haben; und haben Sie gewacht, so haben Sies nicht träumen können wie ich sagte, und so muß es ja wohl wahr seyn daß die Prinzessin ein Sommervogel ist. Lassen Sie mich doch noch einmahl sehen!—Meiner Treu, das ist doch recht hübsch! Wie freundlich sie einen ansieht! Wenn einer nicht wüßte daß es nur gemahlt wäre, so meinte man es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hohle die verfluchten Unholden, die so unbarmherzig seyn konnten, ein so hübsches kleines Ge-

sichtchen in ein Ungeziefer zu verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremsenreiter, solche schöne Prinzessinnen macht man nur für deines gleichen! Dafs dich die Pest! du Mistfinke du! Meinst du, weil sie so klein ist dafs ein Mückenflügel ihr ganzes Gesichtchen verdecken könnte, so sey sie nur gleich für einen krummbeinigen, buckligen, grünen Laubkäfer gewachsen, wie Du bist?

Dummer Junge, fiel ihm Don Sylvio ein: ich glaube, du bildest dir gar ein, die Prinzessin sey nicht gröfser als sie in diesem Bildnifs ist? Sie ist hier nur so klein gemahlt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuliefs: aber das verhindert nicht, dafs sie nicht zum wenigsten so grofs sey als Diana, oder die schöne Alie²¹⁾, welche gewifs nicht die Kleinste gewesen seyn mufs, da ein so grofser Riese als M o u l i n e a u sie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Und gesetzt auch dafs sie etwas kleiner wäre, so wäre sie dadurch nur den G r a z i e n desto ähnlicher, wel-

21) Im Hammel des Grafen Anton Hamilton.

che von den Poeten und Mahlern kleiner vorgestellt werden als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen sie die Ehre verdienen, die Gespielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu seyn.

Das ist auch nicht mehr als billig, versetzte Pedrillo; denn man sagt im Sprichwort, was klein ist, das ist artig: und wenn auch gleich die Prinzessin nicht größer wäre als eine Pariser Puppe; so wollt' ich doch wetten, daß sie das droligste kleine Ding ist, das man nur an einem Sommertag sehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geschwätz, indessen meine Geliebte vielleicht in Gefahr ist —

Bey meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben sagen! Für eine so schöne Prinzessin könnte auch nichts verdrießlicher seyn, als daß sie keinen Augenblick sicher ist, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt und sie ihren Jungen

zum Futter weg schnappt! Sapperment, sie würden sie gewiß so gut aufschnabeln, als ob sie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine große Prinzessin wäre, wie ich nun selbst glaube, daß sie ist, seitdem ich ihr Bildniß gesehen habe.

Was du da sagst, erwiederte Don Sylvio, macht mir keinen Kummer; ich verlasse mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieser Schutz mehr als hinlänglich ist, sie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt sicher zu stellen, so ist er es doch nicht gegen die Nachstellungen der boshaften F an f e r l ü s c h; denn du hast gehört, daß die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten ist. Was meinst du, Pedrillo? wär es nicht am besten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten da meine Tante nicht zu Hause ist? Wir sind hier alle bey einander, ich, du und Tintin: wir wollen gehen und die Prinzessin suchen, sie mag auch seyn wo sie will; für das übrige wird die Fee sorgen.

Sie sind auch gar zu eilfertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo: Sie denken nicht daran, daß man auf Reisen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall versehen seyn muß —

Du weißt nicht was du sagst, fiel ihm Don Sylvio ins Wort: wo hast du jemahls gehört oder gelesen, daß ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der Welt herum reist, eine solche Vorsicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit schöne Kleider, feine Wäsche, und Geld so viel sie brauchen; sie übernachten insgemein in bezauberten Palästen, wo sie aufs beste bewirthet werden; und wenn es auch geschieht daß sie sich in Wäldern und Einöden verirren, so steht doch, eh' sie sich versehen, eine Tafel vor ihnen, die von unsichtbaren Händen gedeckt und mit den niedlichsten Speisen besetzt wird, und sie schlafen in anmuthigen Grotten, oder unter Lauben, die von den Nymfen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das ist alles wohl hübsch und gut, sagte Pedrillo; aber, die Wahrheit zu

sagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu sehr darauf verlassen. Man hat unter den Feen seine Freunde und seine Feinde: und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzessinnen gelesen, die auf dergleichen Reisen mit guten Zähnen manchemal wenig zu beißen gehabt haben. Vorsicht schadet nie, pflegte meine Großmutter zu sagen; ein Sperling in der Hand ist besser als ein Haselhuhn im Busche. Kurz, wenn ich Euer Gnaden gut zum Rathen bin, so will ich gehen, und etwas Wäsche und kalte Küche und etliche Flaschen Wein in einen Zwerchsack zusammen packen: sorgen Sie indess für einen guten Beutel voll Dukaten; und wenn das geschehen ist, so wollen wir uns immerhin, weil es nun einmahl so seyn muß, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, daß wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unsre Prinzessin streitig machen!

Don Sylvio, welcher, seine Grillen ausgenommen, der beste Mensch von der Welt war, ließ sich von Pedrillo überreden, und ging mit ihm ins Schloß zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz sei-

ner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildnisse der vermeinten Prinzessin in seine Tasche gesteckt hatte. Ungeachtet seines Vertrauens auf die Feen, unterliefs er doch nicht, indess Pedrillo den Keller und die Speisekammer durchmuster- te, etliche Ringe, die er von seinem Va- ter geerbt hatte, und seine ganze Bar- schaft zu sich zu stecken, welche sich, die Wahrheit zu gestehen, nicht über zehn oder zwölf Pistolen belief, aber in seinen Augen eine Summe war, womit er sich unter dem Schutz der mächtigen Ra- diante bis zu den Gegenfüßern zu rei- sen getraute. Er zog sein feinstes Hemde mit Spitzen an, ein Wamms von grünem Atlaß mit schmalen goldnen Spitzen be- setzt und mit rosenfarbnem Taffet gefüt- tert, rosenfarbne Beinkleider und Strüm- pfe, und der Federbusch auf dem Hute war von eben dieser Farbe. In diesem Aufzuge, worin er es mit allen Narcis- sen und Hyacinthen der Dichter hätte aufnehmen können, wartete er mit Unge- duld auf seinen Reisegefährten, in der festen Entschliessung, sich noch vor Wie- derkunft seiner Tante heimlich davon zu machen.

XII. KAPITEL.

Unmafsgebliche Gedanken des Autors.

WENN wir diese Geschichte ein halb Dutzend Jahrhunderte früher hätten schreiben können, so würde dieses Kapitel überflüssig gewesen seyn. Es giebt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, so alltäglich ist, daß die Leute nichts wunderlicher finden als eine natürliche Begebenheit. Allein in den unsrigen scheint die entgegengesetzte Denkungsart so sehr überhand genommen zu haben, daß wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die diese Geschichte vielleicht lesen werden, auch nur einen einzigen zu finden, den wir bereden könnten, daß in dem vorigen Kapitel nichts erzählt worden sey, was nicht alle Tage geschehen könne. Seit der Erfindung der Vergrößerungsgläser haben die unsichtbaren Dinge ein böses Spiel, und man braucht nur ein Geist zu seyn, um alle Mühe von

der Welt zu haben, die Leute von seinem Daseyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten sagen was wir wollten, so würde uns doch niemand glauben, daß eine Fee Radiante in der Welt sey, oder daß der blaue Schmetterling wirklich eine Prinzessin, und ein Zahnstocher jemahls ein grüner Zwerg gewesen sey.

Bey solchen Umständen halten wir für das beste, wenn wir frey gestehen, daß wir selbst von allem, was Don Sylvio seinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben so wenig glauben, als von den Geschichten unsrer frommen Landsmännin, der Schwester Maria von Ageda²²⁾, oder

22) Schwester Marie von Koronel, nach dem Orte ihres Aufenthalts von Ageda genannt, hat im siebzehnten Jahrhundert viel Aufsehens durch ein Buch gemacht, zu dessen Herausgebung sie, ihrem Vorgeben nach, von Gott und der heiligen Jungfrau ausdrücklich befehliget wurde. Dieses Buch führt den Titel, Mystische Stadt Gottes, und enthält eine angebliche Geschichte des Lebens der heiligen Jungfrau, aus unmittelbaren Offenbarungen, welche diese Nonne gehabt haben will, gezogen. Die Auszüge von diesem

von den Erzählungen vom rothen Käppchen und irgend einem andern Märchen, womit uns ehmahls unsre geliebte Amme einzuschläfern pflegte.

Dem ungeachtet nöthigt uns die Wahrscheinlichkeit, deren wir uns im Laufe dieser Geschichte immer befleißigen werden, zu versichern, daß Don Sylvio in seiner ganzen Erzählung nichts gesagt habe, was nicht in gewissem Sinn eben so wirklich war, als es die meisten andern Geschichten aus der Geisterwelt sind.

Um dieses scheinbare Paradoxon zu begreifen, müssen wir uns erinnern, daß es eine zweyfache Art von Wirklichkeit giebt, welche in einzelnen Fällen nicht allemahl so leicht zu unterscheiden ist, als manche Leute denken.

wundervollen Buche, die man im *Journal des Savans* vom Jahre 1696 liest, scheinen die Censur, welche die Sorbonne, bey Gelegenheit einer Französischen Übersetzung desselben, darüber ergehen liefs, und die freymüthige Erklärung unsers Autors hinlänglich zu rechtfertigen. S. *Bayle* unter dem Artikel *Marie d'Agreda*.

So wie es nehmlich, allen Egoisten zu Trotz, Dinge giebt die wirklich außer uns sind, so giebt es andre die bloß in unserm Gehirn existieren. Die erstern sind, wenn wir gleich nicht wissen daß sie sind; die andern sind nur, in so fern wir uns einbilden daß sie seyen. Sie sind für sich selbst—nichts; aber sie machen auf demjenigen, der sie für wirklich hält, die nehmlichen Eindrücke, als ob sie etwas wären; und ohne daß die Menschen sich deswegen weniger dünken, sind sie die Triebfedern der meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts, die Quelle unsrer Glückseligkeit und unsers Elends, unsrer schändlichsten Laster und unsrer glänzendsten Tugenden.

Welche Fee oder welcher Zauberpalast ist schimärischer als dieser Nachruhm, von dem doch die größten Männer gestanden haben, daß er der Endzweck ihrer schönsten Unternehmungen gewesen sey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realisierte, und sich in tausend freywillige Gefahren stürzte, damit die Bürger von Athen (wie er selbst sagte) eine gute Meinung von

ihm bekämen, zog einer eben so unwesentlichen Schimäre nach, als Don Sylvio, da er auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen ist der erste ein so großer Thor als der andere; und dieser hat wenigstens den Vorzug, daß seine Schimäre keinen Schaden that, da die Schimäre des Eroberers von Asien eine halbe Welt erschütterte.

Wir werden also (um von diesem kleinen Seitenwege sogleich wieder einzulenken und zur Hauptsache zu kommen) bey der Erzählung unsers jungen Ritters einen Unterschied machen müssen zwischen demjenigen, was ihm wirklich begegnet war, und zwischen dem, was seine Einbildungskraft hinzu gethan hatte. Wir haben ihn, wie man sich noch erinnern wird, nach dem Abenteuer mit dem Schmetterling und dem Bildniss, in einem Zustande verlassen, worin seine Fantasie auf einen außerordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die sich ihm darstellten, nahm mit der Nacht desto mehr zu, je weniger sie von äu-

fsern Empfindungen geschwächt wurde; es
 brauchte nur noch Einen Grad, um sie
 zu einer Art von Empfindung zu machen.
 In einer solchen Verfassung ward er eine
 feurige Kugel gewahr, die in der Luft da-
 her schwebte, und nach einer Weile nicht
 weit von ihm zersprang. Diese nicht un-
 gewöhnliche Lufterscheinung, die ein Na-
 turforscher mit beobachtenden Augen
 angesehen hätte, vollendete die Bezau-
 berung eines Don Sylvio. Er erinnerte
 sich, in seinen Märchen öfters solche
 flammende Kugeln gefunden zu haben,
 aus denen allemahl eine Fee auf einem
 diamantenen Wagen, von sechs Schwa-
 nen oder vier und zwanzig Hämmeln mit
 goldnem Vliesse gezogen, hervor kam.
 Nach seiner Weise war also diese na-
 türliche Erscheinung der Anfang einer
 übernatürlichen; und mehr brauch-
 te es nicht, um die Fantasiebilder, die
 schon geformt und zur Geburt zeitig in
 seinem Kopfe lagen, in eine Reihe von
 vermeinten Empfindungen zu verwan-
 deln, die von einem Traume nur darin
 unterschieden waren, daß er dabey wach-
 te, und durch ihren Zusammenhang
 mit seinen vorher gehenden und

nachfolgenden Vorstellungen desto stärker verführt wurde, sie für wirklich zu halten.

Dies ist, wenigstens nach unsrer geringen Meinung, die wahrscheinlichste Erklärung, die man von dergleichen Visionen geben kann. Indessen sind wir weit entfernt sie jemanden aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand sich allein, da ihm die Fee Radiante erschienen seyn soll; und man kann allen Zweiflern, Materialisten, Deisten und Pantheisten kühnlich Trotz bieten, jemahls zu erweisen, daß die Fee Radiante oder ihre Erscheinung etwas schlechterdings unmögliches sey. Wir können also unsre Erklärung für mehr nicht geben als für eine bloße Vermuthung: und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter seyn sollten, hierüber dem Don Sylvio selbst zu glauben, welcher unstreitig ein Augenzeuge und außer allem Verdacht eines vorsetzlichen Betrugs ist; so haben wir nicht das geringste dagegen einzuwenden.

ZWEYTES BUCH.

I. KAPITEL.

*Aufschlüsse über die Reisen der Donna
Mencia nach der Stadt.*

INDESSEN Don Sylvio zu seiner abenteuerlichen Wanderschaft Anstalt machte, war Donna Mencia beschäftigt, ihn durch ein Mittel zurück zu halten, von welchem er sich eben so wenig träumen liefs, als sie von seiner Liebe zu einem bezauberten Schmetterling.

Wir haben bereits gemeldet, dafs sie seit einiger Zeit häufige Reisen in das benachbarte Städtchen that, um welche Don Sylvio sich zwar nicht bekümmerte, die aber in der That auf nichts anders abzielten, als ihm einen schlimmen Streich zu spielen, als er von der vereinigten Bosheit aller Fanferlüschen und Karabossen

der ganzen Welt nur immer hätte erwarten können.

Man erinnert sich vielleicht noch, daß Donna Mencia, ungeachtet ihrer außerordentlichen Sprödigkeit, in ihrer ersten Jugend keine gänzliche Feindin der Liebe gewesen war; und wenn wir die Wahrheit unverblümt sagen sollen, so ist vielleicht niemahls ein Frauenzimmer gewesen, dem die Tugend, wozu die Unbarmherzigkeit der Mannsleute sie verurtheilte, beschwerlicher gefallen wäre. Man will sogar wissen, daß, seitdem sie sich aus der großen Welt in eine Einsamkeit zurück gezogen, welche der erzwungenen Sprödigkeit nicht sehr günstig zu seyn pflegt, ihre Bedürfnisse mehr als Einmahl so dringend geworden, daß sie (wenn wir es anders ohne Beleidigung des Geschlechts, zu dem sie gehörte, sagen können) sogar einem gewissen Bedienten des Hauses Aufmunterungen gegeben, die vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wären, wenn die Reizungen der jungen Maritorne diesen plumpen Liebhaber nicht gegen alle Vorzüge eines hochadelichen Gerippes unempfindlich gemacht hätten.

So wahrscheinlich auch diese Anekdote durch den Karakter der Donna Mencia, durch die schlimme Meinung, in welche sich die so genannten Prüden bey der Welt gesetzt haben, und durch verschiedene Reyspiele großer Damen (die man bey Brantome lesen kann, und für deren Wahrheit er stehen mag) gemacht werden könnte: so gestehen wir doch, daß wir, aus guten Gründen, ein starkes Mißtrauen in alle Anekdoten dieser Art setzen. Es ist zwar der kleinen Bosheit, die man dem menschlichen Herzen Schuld giebt, gemäß, diejenigen, die eines gewissen Grades von Schwachheit oder Thorheit überwiesen sind, eines jeden höhern Grades derselben fähig zu halten. Aber diese Art zu urtheilen ist nicht selten ungerecht; und was die arme Donna Mencia betrifft, so däucht uns, die unläugbaren Proben ihrer Schwachheit seyen noch immer groß genug, ohne daß man vonnöthen habe sie durch nachtheilige Vermuthungen in eine Karikatur zu verwandeln.

Um also den Leser nicht länger aufzuhalten, so ist es nur allzu gewiß, daß

weder ihre Tugend, noch der gerechte Stolz auf ihre edle Geburt, noch sechzig Frühlinge, die sie bereits erlebt hatte, ihr zärtliches Herz gegen die Liebe zu schützen vermochten, die ein gewisser Prokurator in Xelva so glücklich war ihr einzuflößen.

Sie hatte ihn bey einer bejahrten Freundin kennen gelernt, bey der er in Geschäften öftere Besuche ablegte; und die Nachrichten, die sie von seinen Umständen einzog, schienen dem Anschlag überaus günstig zu seyn, den sie beym ersten Anblick auf seine Person gemacht hatte.

Dieser würdige Mann nannte sich Rodrigo Sanchez, und war (sein Talent für die Rabulisterey ausgenommen) durch seine körperlichen Vorzüge merkwürdiger als durch die Annehmlichkeiten seines Geistes. Er war ein untersetzter Mann von mittlerer Grösse, hatte breite Schultern, krause Haare, kleine funkelnde Augen, die von grossen schwarzen Augenbraunen wie von einem dunkeln Gebüsche beschattet wurden, eine grosse Habichtsnase, Beine, die im Nothfall stark

genug gewesen wären einen Atlas zu unterstützen; kurz, er hatte gerade den Zuschnitt, der (wie einige Beobachter wissen wollen) den Spröden von Profession gefährlich seyn soll. Man weiß nicht, daß sich Donna Mencia jemahls über den Eindruck, den er mit dieser Figur auf sie gemacht, erklärt hätte. Aber nichts desto weniger versichert unser Autor, (der sich mit seinem Talent in den Seelen zu lesen nicht wenig zu wissen scheint) daß Rodrigo Sanchez mit dieser Figur die Ehre gehabt habe, beym ersten Anblick über die Abneigung zu siegen, welche sie jederzeit gegen den Ehestand hatte spüren lassen, und den Wunsch in ihr zu erregen, mit ihm in dieses Joch gespannt zu werden, ungeachtet er kaum vierzig Jahre zählte und noch ein Junggeselle war.

Wenn die Augen dieses neuen Adonis nicht dankbar genug waren, in ihr eine Venus zu sehen, so hatte er doch, so bald er merkte daß es um eine Heirath zu thun sey, einen Beweggrund, der auf Leute von seiner Art eben so kräftig zu wirken pflegt, als die persönlichen Reizungen auf Liebhaber von feinerem Metall.

Der Herr Prokurator hatte nemlich von einem ältern Bruder eine Nichte, Mergelina genannt, welche seit dem Tod ihrer Ältern, mit einem Vermögen von hundert tausend Thalern, unter seiner Vormundschaft stand. So gleichgültig ihm seine Nichte für ihre eigene Person war, so zärtlich liebte er ihre Thaler: und er hatte schon lang' umsonst auf ein gesetzmäßiges oder wenigstens nicht widergesetzliches Mittel gesonnen, sich, wo nicht des Ganzen, doch wenigstens eines ansehnlichen Theils desselben zu bemächtigen; als die Leidenschaft, die er das Glück hatte der Donna Mencia einzuflößen, ihm eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien diese Absicht zu erreichen. Seine Nichte, welche unstreitig ein reizendes Vermögen besaß, hatte bereits etliche Freyer abgewiesen, weil sie nur bürgerlich waren; denn sie hatte sichs nun einmahl in den Kopf gesetzt, entweder eine Dame zu werden oder als Jungfer zu sterben. Herr Rodrigo zweifelte also nicht, sie zu allem zu bereden was er nur wollte, in so fern er ihr einen Edelmann zum Manne geben könnte; die Schwierigkeit war bloß einen solchen zu

finden, der so gefällig wäre als es Herr Rodrigo haben wollte. Die Nachrichten, die er von der Freundin der Donna Mencia erhielt, machten ihm Hoffnung, daß sich niemand zu seinen Absichten besser schicken könne als Don Sylvio, welcher ihm als ein junger Edelmann beschrieben wurde, der ohne alle Erfahrung oder Kenntniß der Welt, ungemein großmüthig und dabey gewohnt sey, sich in allem von seiner Base regieren zu lassen. Er beschloß also sein Glück zu versuchen, und von dem verliebten Anstofs der alten Mencia so viel Vortheil zu ziehen als nur immer möglich seyn möchte. Freylich spielte er die Rolle eines seufzenden Schäfers so lächerlich als man sich vorstellen kann; allein er brachte doch Feuer genug darein, um eine so zärtliche Person, wie Donna Mencia war, zu überreden, daß er der verliebteste unter allen Menschen sey.

Allein, so bald sich diese Dame ihres Sieges gewiß hielt, erinnerte sie sich dessen, was sie ihrer Tugend und ihrem Karakter schuldig war, und machte so viele Umstände, daß der Herr Prokurator, wel-

cher sich wenig auf die Kunst verstand Spröden zahm zu machen, die Geduld zehnmal verloren hätte, wenn er durch keine stärkere Gewalt als die bejahrten Annehmlichkeiten seiner Grausamen zurück gehalten worden wäre. Das beste für ihn war, daß es ihr selbst so viel Mühe kostete, die keusche Flamme, wovon sie brannte, zu verbergen, daß sie für gut befand, seine Probezeit um so mehr abzukürzen, da sie keine Ursache hatte an der Stärke seiner Leidenschaft zu zweifeln. Sie willigte also endlich ein, den Herrn Rodrigo glücklich zu machen; die zweyfache Heirath des Oheims mit der Tante und des Neffen mit der Nichte wurde beschlossen, und der Herr Prokurator setzte einen Ehevertrag auf, worin die Vortheile der erstern nicht vergessen waren.

Donna Mencia hatte ihren Naffen allzu wohl erzogen, als daß sie an seiner Einwilligung im geringsten hätte zweifeln sollen. Indessen machte ihr der Gedanke doch einige Mühe, daß diese doppelte Verbindung dem Adel ihres Geschlechts, auf den sie immer stolz gewesen war, in den Augen der Welt nicht wenig dero-

gieren würde: und so sehr auch die Heftigkeit ihrer Leidenschaft durch die blendenden Verdienste des Herrn Rodrigo Sanchez gerechtfertiget zu werden schien, so würde sie sich doch kaum haben entschliessen können, derselben eine so grosse Bedenklichkeit aufzuopfern; wenn Herr Rodrigo, der ein starker Genealogist war, ihr nicht Hoffnung gemacht hätte, in kurzem einen Stammbaum zu Stande zu bringen, in welchem er den Ursprung seiner Familie in gerader Linie von einem natürlichen Sohne des Kastilianischen Königs S a n c h o des Grossen herleiten wollte.

II. KAPITEL.

Ein Gemählde in Ostadischem Geschmack.

DON SYLVIO, der den Kopf von Schmetterlingen und grünen Zwergen voll hatte, liefs sich wenig davon träumen, dafs seine gnädige Tante, während er auf Befreyung seiner geflügelten Prinzessin dachte, damit umging, ihn mit einem Bürgermädchen von Xelva zu verheirathen, und (wenn wir die Wahrheit sagen sollen) mit dem häfslichsten Dinge, das jemahls geheirathet worden ist.

Er war also nicht wenig bestürzt, da er sie, ehe noch Pedrillo mit den Zurüstungen zur Reise fertig war, in Gesellschaft eines Frauenzimmers und einer Mannsperson, die ihn gänzlich unbekannt waren, zurück kommen sah. Er erstaunte noch mehr, da er diese fremden Figuren in der Nähe betrachtete; und insonderheit

kam ihm die junge Dame so außerordentlich vor, daß er sie Anfangs für eine angekleidete Meerkatze hielt. Pedrillo, der ihnen aus der Kutsche steigen half, hatte alle Mühe von der Welt, sich bey dem Anblick derselben des Lachens zu enthalten, und Don Sylvio, so höflich er sonst war, trat in der ersten Bestürzung ein paar Schritte zurück, ohne die Zufriedenheit zu bemerken, die sich bey seinem Anblick über ihr liebliches Gesicht ausbreitete.

In der That hätte die weise Mencia, um eine Nichte zu haben die ihren eignen Reizungen keinen Eintrag thäte, keine bequemere Person auswählen können als Donna Mergelina.

Wir wollen einen Versuch wagen, ob wir die Einbildungskraft unsrer Leser in den Stand setzen können, sich einige Vorstellung von ihr zu machen.

Sie war vollkommen zwey Ellen und vier Daumen hoch, von einer Schulter zur andern beynahe eben so breit, und überhaupt so regelmäfsig gebaut, daß ihr Kopf ungefähr den vierten Theil ihrer

Höhe ausmachte, Hals, Brust und Unterleib aber sich so unmerklich in einander verloren, daß man unmöglich sehen konnte, wo eines anfang und das andere aufhörte. Ueageachtet der außerordentlichen Länge ihres Kinns stellte ihr Gesicht doch ein ziemlich regelmäfsiges Viereck vor; denn ihre Stirne war gerade um so viel zu niedrig als ihr Kinn zu lang war. Ihre Augen waren so rund und ragten so weit aus dem Kopfe hervor, daß das Beywort, welches Homer der Juno zu geben pflegt ¹⁾, ausdrücklich für Donna Merge-

a) Unser Autor scheint hier, bloß zum Scherz, auf die gewöhnliche Lateinische Übersetzung des Beyworts $\beta\omega\omega\pi\iota\varsigma$, welches Homer der Juno zu geben pflegt, anzuspieren; die ehrwürdige ochsenaugige Juno, geben es die Übersetzer, und setzen dadurch den unschuldigen Homer dem Tadel der Ungelehrten aus. Nichts kann billiger seyn, als der kritische Zorn, in welchen Gränius hierüber geräth. (*Lect. Hesiod. ad vers. 355. Theogon.*) Homer, um die Schönheit und Gröfse der Augen der Götterkönigin mit Einem Zug anzudeuten, nennt sie $\beta\omega\omega\pi\iota\upsilon$, sagt der weise Libanius. Richtig also, und der Absicht Homers, aber nicht seiner Manier,

lina gemacht zu seyn schien. Ihr Mund war von einer so geräumigen Weite, daß man den Schaumlöffel des Prinzen

angemessen, umschreibt Pope die Beywörter
 βοωπις und πορυλα,

— — *the Goddess of the skies*

Roll'd the large orbs of her majestic eyes.

Indessen scheint doch unläugbar zu seyn, daß der Gebrauch dieses Beywortes (welches in seiner ältesten Bedeutung ohne allen Zweifel ochsenaugig hieß) so wie tausend andre Homerische Beywörter, Redensarten, Gleichnisse, und andre Züge oder Farben, durch das hohe Alter dieses unschätzbaren Dichters und durch die rohe Einfalt, worin Sitten, Geschmack und Sprache sich damals noch befanden, am besten gerechtfertiget werde. Kühe und Ochsen waren in den Homerischen Zeiten sehr ansehnliche und in hohem Werthe gehaltene Glieder der häuslichen Gesellschaft, wie es die Pferde bey den Arabern waren und noch sind. Eine Kuh hat unstreitig (mit Erlaubniß der Madame Dacier) größere Augen als ein Frauenzimmer. Um also eine Dame mit vorzüglich großen Augen zu bezeichnen, nannte man sie kühaugig. Dieß Beywort war nachdrücklich und mahlend, und hatte nichts, was die rohe Empfindung eines Volkes beleidigte, dessen Be-

Tanzai, ohne mindeste Gefahr ihrer breiten Zähne, darin hätte hin und wieder schieben können: und wenn ihre Lippen jemahls von einem Poeten zum Sitz der Grazien gemacht worden sind; so müssen wir gestehen, daß es ein Kanapee war, worauf diese Göttinnen Platz genug gehabt hätten, sich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Nase war in der That um etwas zu klein; denn man hatte Mühe zwischen ihren dicken, hangenden Backen etwas Erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgestülpten

griffe, Lebensart und Sitten noch so nahe an die natürliche Wildheit grenzten. Man bediente sich also dessen eben so unbedenklich, als die Türken sich noch jetzt des Beywortes hirschaugig in ihrer edelsten Poesie bedienen; und zu Homers Zeiten war es vermuthlich schon gewöhnlich, daß, so bald man das Wort $\beta\omicron\omega\pi\iota\varsigma$ hörte, man sich augenblicklich schon große Augen dachte, ohne an die Abstammung des Wortes zu denken, welche durch Erweckung eines unedlen Nebebegriffs dem Begriffe von Majestät, den Homer in uns erwecken will, hätte schaden können.

Nüstern für eine Nase gelten lassen mußte: allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Person, woran sich die Natur zu karg bewiesen hatte. Zum Ersatz hatte sie hingegen einen überflüssig hohen Rücken, sehr lange Ohren, und so breite Hände und Füße, als ob die Absicht der Natur gewesen wäre, daß sie, wie die Amfibien, im Wasser und auf dem Trocknen gleich bequem möchte leben können. Aber was selbst nach ihrer eigenen Absicht alle diese Schönheiten verdunkeln sollte, war ein Busen, wie man (zumahl in Spanien) wenige sieht; ein Busen von einem so unmäßigen Umfange, daß er für eine Statue der Venus sehr füglich das Modell zu einem ganz andern Theil hätte abgeben können. Sie schien sich auf diese Vollkommenheit so viel einzubilden, daß sie dieselbe mit einer Freygebigkeit auslegte, welche von strengen Sittenlehrern vielleicht ärgerlich hätte genannt werden können, wenn sie weniger widerlich gewesen wäre.

Was die Farben betrifft, welche die Natur gebraucht hatte, ein solches Meisterstück auszumahlen, so waren sie al-

lerdings so wunderbar gemischt, daß sie einem Vandyck zu schaffen gegeben hätten. Sie hatte weder blonde Haare wie Ceres, noch braune wie Venus, noch goldfarbene wie die Schöne mit den goldnen Haaren; die ihrigen waren feuerfarbig, und dabey von Natur so geradlinig und kurz, daß sie die Kunst und Geduld einer Cypassis²⁾ zu Schanden gemacht hätten. Ihre Augen waren hellgrau, Stirne und Wangen olivenfarbig, und, wo es sich gehörte, mit braunroth getuscht; ihr Mund (weil wir uns doch nicht gern eines weniger anständigen, wiewohl eigentlichern Wortes bedienen möchten) spielte ein wenig auf meergrün, und verlor durch die Schwärze ihrer grossen und ungleich gewachse-

2) Nahme eines Kammermädchens der Geliebten des Ovidius, welche in den Augen dieses leichtsinnigen Liebhabers reizend genug war, ihn ihrer Gebieterin zuweilen ungetreu zu machen. Er rühmt sie wegen ihrer Geschicklichkeit, die Haarlocken seiner Dame auf tausendfache Manier zu schmücken:

*Ponendis in mille modis perfecta capillis,
Comere sed solas digna, Cypassi, deas.*

nen Zähne nicht das mindeste von seiner Anmuth; auch hatten ihre Arme und Hände eine so natürliche Lederfarbe, daß sie die Ausgabe völlig ersparen konnte, die andre Frauenzimmer auf hundslederne Handschuhe wenden müssen.

Alles dieß nun, welches ohne Zweifel eine Art von Figuren ausmachte, die man selten anderswo als auf Kaminen zu sehen bekommt, war von einem Putz erhöht, der für den Geschmack der schönen Mergelina eine so gute Meinung erweckte, daß man sie nur anzusehen brauchte, um die ungemeine Harmonie des Leibes und der Seele in ihr zu bewundern, die nach den Grundsätzen des Pythagoras die höchste Schönheit ausmacht. Sie trug einen Rock von hochgelbem Atlas mit Silber gestickt, ein Korset von grünem Taffet, himmelblaue Bänder, eine feuerfarbne Feder, karmesinrothe Schuhe mit Gold, und rosenfarbne Strümpfe mit silbernen Zwickeln.

Diese lebenswürdige Person hatte mit Hülfe des höflichen Don Sylvio kaum einen kleinen Sahl erreicht, in welchem

Donna Mencia ihre Besuche anzunehmen pflegte, als ihr erstes war zu einem Spiegel zu watscheln, um (wie sie sagte) die Unordnung zu verbessern, welche die Reise in ihrem Anzuge gemacht haben könnte. Man setzte sich hierauf, und während die Dame Beatrix mit einigen Erfrischungen erwartet wurde, schien jede Person in dieser kleinen Gesellschaft verlegen zu seyn, was sie mit sich selbst und mit den andern anfangen sollte. Donna Mergelina spielte mit ihrem Fächer, oder gaffte in den Spiegel dem sie sich gegen über gesetzt hatte; Herr Rodrigo sah bald die jungendliche Mencia bald seine Reine an; Don Sylvio machte große Augen und schien zerstreut; und die gute Tante hatte immer den Mund halb offen, ohne daß sie wußte was sie sagen wollte.

Herr Rodrigo war eben im Begriff die Anmerkung zu machen, daß—es schönes Wetter sey, als die aufwartsame Beatrix herein trat, um die Unterhaltung mit einem großen Korbe voll frischer und eingemachter Früchte zu beleben. Jetzt wurde der Gesellschaft auf einmahl leicht ums Herz. Donno Mergelina hatte Anlaß ihre gute

Erziehung sehen zu lassen, indem sie mit vielen Komplimenten und Verneigungen die Ungelegenheit bedauerte, die man sich ihrentwegen mache; Komplimente und Grimassen, die von der höflichen Donna Mencia mit eben so vielen Gegenkomplimenten und Gegengrimassen beantwortet wurden. Man machte hierauf die Beobachtung, daß die Erdbeeren sehr groß und die Kirschen von vortrefflichem Geschmack seyen, man lobte die eingemachten Nüsse und Pfirsiche, und Donna Mencia nahm davon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung von der Kunst Konfituren zu machen, bey welcher der Herr Prokurator so lange Weile hatte, daß er sich möglichst angelegen seyn liefs, den Gegenstand derselben aus dem Wege zu räumen, um das Gespräch auf einen Prozeß lenken zu können, den er unter Händen hatte, und womit er, so bald er Gelegenheit bekam das Wort zu nehmen, die Damen auf eine sehr galante Art unterhielt.

III. KAPITEL.

*Gespräch zwischen der Tante und dem
Neffen.*

NACH einiger Weile trat Frau Beatrix mit verschiedenen Weinen und abgezogenen Wassern wieder in den Sahl; und während sie, auf einen Wink ihrer Gebieterin, die Gäste mit ihrem geistreichen Gespräch unterhielt, zog sich Donna Men-
cia mit ihrem Neffen in ein andres Zimmer zurück, um ihm zu erklären was dieser Besuch zu bedeuten habe.

Ihr seyd ja ganz außerordentlich geputzt, Don Sylvio, fing sie an; ihr wußtet doch nicht, daß ich Gesellschaft mitbringen würde?

Nein, gnädige Tante, erwiederte Don Sylvio, erröthend und stotternd: aber — ich weiß nicht — ich vermuthete —

Ihr bedürft gar keiner Entschuldigung deswegen, versetzte Donna Mencia: ihr hättet euch zu keiner gelegnern Zeit putzen können, und ich bin geneigt es einer Art von Ahnung zuzuschreiben.

Hierauf nahm sie Platz, räusperte sich etlichemahl, und eröffnete ihm endlich nach verschiedenen Vorreden, nicht ohne ein wenig zu erröthen, ihr gedoppeltes Vorhaben, ihn mit der schönen Mergelina zu vermählen, und das Eigenthumsrecht über ihre eigene Person dem verdienstvollen Herrn Rodrigo Sanchez abzutreten. Sie unterliefs nicht ihm die groſsen Vortheile anzupreisen, die ihm aus dieser Vermählung zugehen würden, und, ihren Reden nach, hatte er Ursache, sich ihr für eine so ausnehmende Probe ihrer Fürsorge für seine Glückseligkeit noch sehr verbunden zu achten.

Allein Don Sylvio war weit entfernt, so gelehrig und dankbar zu seyn als seine Tante vermuthet hatte. Das Erstaunen, das ihn beym Anfang ihrer Rede befiel, verwandelte sich beym Ende derselben in einen Unwillen, den er kaum zu-

rück halten konnte. Jedoch that er sich die äußerste Gewalt an, und nach einer ziemlich langen Pause sagte er endlich mit einer Miene, worin mehr Befremdung als Verdriesslichkeit herrschen sollte: Ich gestehe Ihnen, Frau Tante, daß ich nicht begreife, was Sie mit allem diesem haben wollen. Ich bin kaum achtzehn Jahre alt; meine Geburt und die Erziehung, die Sie mir gegeben haben, bestimmen mich in kurzem diese müßige Landlebensart zu verlassen, und auf dem Wege ritterlicher Abenteuer ein anständiges Glück zu suchen. Sie selbst haben mir diese Denkart eingeflößt; und nun wollen Sie mich plötzlich mit einem kleinen Bürgermädchen verheirathen, dessen Mißgestalt und persönliche Mängel fähig wären, auch den geldgierigsten Harpax abzuschrecken, und mit welchem ich lebenslänglich verurtheilt seyn würde, mich in dieses elende Dorf zu verbannen, um mein Unglück und meine Schande vor der ganzen Welt zu verbergen.

Ihr vergeßt, erwiederte Donna Men-
cia, die Ehrerbietung die ihr mir schuldig
seyd, und ich gestehe euch, daß ich mehr
Gehorsam —

Gehorsam? fiel ihr Don Sylvio hitzig ein; wenn Sie mich an ein Ungeheuer anfesseln wollen, dessen bloßen Anblick zu vermeiden ich bereit wäre in den offenen Rachen eines Löwen zu springen?

Man weiß sehr wohl, erwiederte Donna Mencia mit einem höhnischen Nasenrümpfen, daß ihr euch außerordentlich viel mit eurer Schönheit wißt; aber wir wollen uns in keinen Streit hierüber einlassen. Donna Mergelina verdient die Verachtung gar nicht, die ihr für sie habt; sie ist eine lebenswürdige Person; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist eine Partie von hundert tausend Thalern wahrhaftig keine Sache, die ein kleiner Edelmann, der jährlich kaum hundert Pistolen werth ist, so trotzig ausschlagen kann.

Es ist noch nicht so lange, gnädige Frau, antwortete Don Sylvio gelassener, daß Sie den Werth eines Edelmanns nicht nach seinen Einkünften abwogen: und wenn hundert tausend Thaler meine Augen nicht genug bezaubern können, um diese Person, die Sie Donna Mergelina nennen, lebenswürdig zu finden; so ist

es (außer dem Himmel, dem ich mein Herz zu danken habe) niemand anders als Donna Mencia, die mich den Reichtum verachten gelehrt hat, so bald er mit Niederträchtigkeit erkaufte werden muß.

Und worin besteht denn, erwiederte sie, das Niederträchtige, wenn ihr Donna Mergelina heirathet? Sind gleich ihre Vorältern durch Unglücksfälle genöthiget worden, eine Abstammung zu verbergen, die vielleicht so edel ist als eine im Königreich, (ich weiß was ich rede, Don Sylvio!) so hat doch das Glück, das ihnen seitdem desto günstiger gewesen ist, sie in den Stand gesetzt, ihre eigene Familie wieder empor zu heben, und der unsrigen einen Glanz wieder zu geben, den eine schimpfliche Dürftigkeit auszulöschen bereit war.

Unverschuldete Dürftigkeit ist nie schimpflich, versetzte Don Sylvio, indem sich seine Wangen mit einer edeln Röthe überzogen: überlassen Sie es mir, gnädige Frau, für den Glanz meines Namens zu sorgen; ich spüre Muth genug in mir, dem Unglück Trotz zu bieten, welches ihn zur

Dunkelheit zu verurtheilen scheint. Donna Mergelina mag edel seyn, wenn Sie wollen; aber ich versichre Sie, wenn Sie auch von dem grossen Cid selbst abstammte und mir alle Goldgruben von Peru zur Mitgift brächte, so werde ich sie nicht heirathen.

Du wirst sie nicht heirathen? rief Donna Mencia mit einem Tone, der sich für einen Untergebenen von zwölf Jahren besser geschickt hätte. Ich sage dir aber, daß du sie heirathen sollst, oder du sollst sehen, ob Donna Mencia das Ansehen zu behaupten weifs, das ihr die Natur und deines Vaters Willen über dich gegeben haben: du sollst sie heirathen, sag' ich, oder —

Keine vergebliche Drohungen, unterbrach sie Don Sylvio mit einer Miene und einem Anstande, der sie ein wenig bestürzt machte: ich kenne den Umfang meiner Pflichten gegen Sie, und die Grenzen Ihrer Rechte über mich. Heirathen Sie immer den Herrn Rodrigo Sanchez, ich werde mir nie einfallen lassen es übel zu finden; aber erlauben Sie mir in den

Jahren, worin ich bin, eine Verbindung abzulehnen, die sich in keiner Betrachtung für mich schickt.

Bey diesen Worten gerieth die alte Dame in Flammen. Ich verstehe dich, rief sie, und klappte etliche Zähne zusammen, die noch, wie alte Denkmähler, hier und da aus ihrem weitem Mund hervor ragten: ich sehe die ganze Bosheit des geheimen Vorwurfs, den ihr mir machen wollt; aber ich verachte euch und alles was ihr sagen könnt. Wie? ein Knaabe von euerm Alter sollte besser wissen, als ich, was sich schickt oder nicht schickt?—Doch es ist unnöthig, daß ich mich ereifre. Wenn du noch zu unreif bist, den Werth meiner Fürsorge für dich zu schätzen, so werde ich doch nicht zugeben, daß deine Unbesonnenheit dich eines Glücks verlustig mache, welches alles übertrifft, was du jemahls erwarten konntest. Du machst den Versuch zu früh, ein Joch abzuschütteln, das ich leichter oder schwerer machen kann, je nachdem ich es nöthig finde; denn kurz und gut, mein Herr Neffe, ihr steht unter mir, und ich werde mir Gehorsam zu verschaffen wissen.

Ihre Aufführung, erwiederte Don Sylvio ganz ergrimmt, beweist, daß graue Haare nicht allezeit sichere Bürgen der Weisheit sind. Wissen Sie aber hiermit, daß ich weder alt noch jung genug bin, mich zum Opfer Ihrer lächerlichen Leidenschaft machen zu lassen. Ich entlasse Sie aller Pflicht für mein Glück zu sorgen; und wenn ich Ihre mißgeschaffene Mergelina und die hundert tausend Thaler, womit sie meine Liebe bestechen will, verschmähe; so glauben Sie nur, daß ich meine Ursache habe, (ich weiß auch was ich rede, Donna Mencia!) und daß ich, unter dem Schutze, worin ich stehe, alle Drohungen verachten kann, womit Sie mich wie einen kleinen Züchtling zu schrecken denken.

Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer fort, und begab sich in den Garten, wo er, vor Unwillen außer sich, hin und wieder lief, und mit Ungeduld auf seinen getreuen Pedrillo wartete.

IV. KAPITEL.

Muthmassungen des Don Sylvio: Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo.

PEDRILLO, der (wie alle schwatzhafte Leute) eben so vorwitzig als plauderhaft war, hatte an einer kleinen Seitenthür des Zimmers die ganze Unterredung angehört, die sein Herr mit Donna Mencia gepflogen hatte.

Wie er nun sah, daß Don Sylvio im größten Zorn in den Garten lief, so schlich er ihm nach, und traf ihn in einem Gange von Kastanienbäumen an, wo er, die Hände auf den Rücken gefaltet, mit großen Schritten hin und wieder ging, und ziemlich laut mit sich selber redete. Er sah so wild aus, daß Pedrillo sich nicht getraute ihm näher zu kommen. Allein so bald Don Sylvio seiner gewahr wurde, rief er ihm und sagte: Ich sehe wohl,

dafs du dich vor meinen Vorwürfen fürchtest; denn wenn deine unzeitigen Sorgen nicht gewesen wären, so wären wir jetzt schon weit von diesem verwünschten Haus entfernt, woraus wir nun, wie ich besorge, ohne den Beystand der mächtigen Radiante schwerlich entkommen werden. Aber besorge nichts, mein Freund; ich weifs, dafs du keine böse Absicht hattest, und ich bin nicht so unbillig, dafs ich dir Begegnisse zur Last legen sollte, an denen allein mein widriges Schicksal und die Bosheit der Zauberer meiner Feinde Schuld ist.

Mit diesen Worten nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und nachdem er ihm befohlen hatte, sich auf allen Seiten umzusehen, ob sie auch allein wären, sagte er mit leiser Stimme zu ihm: Höre, Pedrillo, ich will dir meine innersten Gedanken entdecken. Ich bin vollkommen überzeugt, dafs diese alte hagre Frau, die du mit den zwey Ungeheuern aus der Kutsche steigen sahst, nicht meine Tante Donna Mencia ist, ob ich gleich selbst beym ersten Anblick betrogen wurde, sie dafür zu halten. Ganz ge-

wifs ist es die boshafte Fanferlusch, die ihre Gestalt angenommen hat, um desto gewisser die Anschläge zu zerstören, welche die wohlthätige Radiante zu meinem Glück gemacht hat. Ich habe Merkmahle, Pedrillo, die mir keinen Zweifel übrig lassen. Denn so gut auch diese anmafsliche Donna Mencia sich zu verstellen wufste, so bemerkte ich doch in der Unterredung, die ich mit ihr hatte, etlichemahl etwas gräfsliches in ihren Augen, das meine Tante niemahls gehabt hat. Kurz, ich kann mich jetzt nicht umständlich heraus lassen, aber ich habe über diesen Punkt nicht den mindesten Zweifel. Fanferlusch wird die Verwandlung des grünen Zwergs erfahren haben, und, um zu verhindern, dafs ich mit Hülfe der mächtigen Radiante nicht dazu gelange, den blauen Sommervogel zu entzaubern, ist sie in Gestalt der Donna Mencia hierher gekommen, um mich zu einer Heirath zu nöthigen, die ich verabscheuen würde, wenn gleich diejenige, die sie mir zur Braut aufdringen will, eben so schön wäre als sie abscheulich ist.

Glauben Sie das, gnädiger Herr? ant-

wortete Pedrillo, der ihm mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so dünkte ich fast selbst daß Sie errathen haben könnten: denn ich merkte gleich, wie ich sie aussteigen sah, daß es nicht mit rechten Dingen zugeing; und seitdem Sie mir Ihre Gedanken von der Sache gesagt haben, wollte ich fast wetten, daß Donna Schmergelina, oder wie sie heißt, des grünen Zwergs leibliche Schwester wäre, wenn sie nicht, Gott behüt' uns! noch was ärgers ist; denn ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich in meinem Leben einen so häßlichen Wechselbalg gesehen habe. Jetzt reut es mich daß ich ihr nicht gleich auf die Füße sah; aber das hab' ich doch gesehen, daß sie ganz grün im Gesicht und am Leibe war, und daß sie einen Buckel und ein Paar entsetzlich lange Ohren hat.

Mit allen diesen Schönheiten, versetzte Don Sylvio, verlangt sie nichts geringers, als daß ich sie heirathen soll.

Ey warum nicht gar! rief Pedrillo; heirathen? ein solches Mondkalb heirathen?

Euer Gnaden müßte ja gar den Verstand verloren haben! Zum Henker! was bildet sich das Affengesicht ein? Das wäre wohl ewig Schade, wenn ein so hübscher junger Herr einer solchen Meerkuh in den Bratzen liegen sollte! Beym Element, da wird nichts draus, Jungfer Schmergelina! Laß dir nach Hause geigen, oder, wenn du ja geheirathet seyn willst, so laß dich den Zwerg Migonnet³⁾ heirathen, der

3) Migonnet hieß der Gemahl, welchen die Feen der Prinzessin Weiskätzchen zum Gemahl bestimmten, ehe sie durch die Verwandlung in eine weiße Katze für ihren Ungehorsam bestraft worden war. Dieser König Migonnet hatte für einen Liebhaber, der sich anmaßt zu gefallen, eine seltsame Figur. „Niemahls (sagt Madame D'Aulnois, seine Schöpferin) seitdem es Zwerge giebt, hatte man einen so kleinen gesehen. Sein königlicher Mantel war nur eine Elle lang, und schleppte doch um mehr als den dritten Theil auf dem Boden nach. Er hatte Adlersfüße, weil er aber keinen Knochen in den Beinen hatte, so mußte er auf den Knien fortrutschen. Sein Kopf war so groß wie ein Schiefelmäß, und seine Nase von einem so ansehnlichen Schnitt, daß er ein halb Dutzend Vögel darauf zu tragen pflegte, an deren Gesang

schickt sich besser für dich, hi, hi, hi! Das würde mir ein Paar seyn, das zusammen taugte! Sapperment, wenn er ein Dutzend Finken und Distelvögel auf der Nase sitzen hätte, wie die Historie sagt, so setzte sie ein halb Dutzend Meer-schweinchen auf ihren breiten Busen! Das würde gut lassen! Dafs dich die Pest! Ja wohl! Man heirathet nur gleich solche Pfefferkuchengesichter! Ich habe zwar gehört, dafs sie steinreich seyn soll; aber wenn sie sich auch von Fuß auf übergül-den liesse, so möcht' ich sie nicht, ob ich gleich nur ein armer Bursche bin. Weniger Geld, Jungfer Fanferlüschin, und mehr Schönheit, oder sucht eure Heirather anderswo, wenn ihr so gut seyn wollt!

Don Sylvio mußte über den Eifer, womit Pedrillo alles das närrische Zeug vorbrachte, lachen, so wenig er auch Lust dazu hatte; da ers aber gar zu lange mach-

er sich belustigte. Seine Ohren ragten eine Spanne lang über den Kopf empor, und sein Bart war so lang und dicht, dafs Kanarienvögel darin nisteten."

te, so fiel er ihm endlich in die Rede, und sagte: Mein lieber Pedrillo, die Sache ist ernsthafter als du dir vielleicht einbildest; Fanferlüsche ist eine von den schlimmsten und rachgierigsten Feen die jemahls gewesen sind, und ihre Macht ist nicht gering. Wenn sie es ist, die diesen Abend in Gestalt meiner Tante hierher gekommen ist, mir diese ungeheure Mergelina aufzudringen —

Sapperment! (unterbrach ihn Pedrillo, den diese Worte plötzlich auf einen andern Ton stimmten) wenn die gnädige Frau, Ihre Tante, nicht Ihre Tante, sondern die verfluchte Fanferlüsche ist, so helf' uns der Himmel! Denn wie wollen Sie das wir uns gegen Zauberer und Gespenster helfen sollen?

Höre, Freund Pedrillo, sagte Don Sylvio, es ist kein ander Mittel übrig, als das wir uns in dieser Nacht noch aus dem Hause machen.

Diese Nacht noch? rief Pedrillo ganz erschrocken aus: o gnädiger Herr, bedenken Sie doch was Sie sagen! Die Nacht

ist ohnehin niemand's Freund, aber in solchen Umständen, sehen Sie, wollt' ich keinen Fuß aus dem Hause setzen, und wenn Sie mir auch so viel Quadrupel geben wollten als ich Haare auf dem Kopfe habe. Ich will des Todes seyn, wenn wir nicht bey jedem Tritt auf ein paar tausend Gespenster, Drachen und Stachelschweine stoßen, die uns allenthalben den Pafs verrennen. Ich bitte Sie, Herr Don Sylvio —

Schweige mit deinen abgeschmackten Possen, sagte Don Sylvio: hab' ich nicht das Bildniß der Prinzessin, deren Anblick gewiß allein schon hinlänglich ist, alle Ungeheuer von Afrika in Ehrfurcht zu halten? Und auf allen Fall hat uns ja die Fee Radiante ihren Schutz versprochen. Wir werden dem Ansehen nach eine schöne heitre Nacht haben; und wenn auch der Mond nicht schiene, so zweifle ich nicht, daß sie uns im Nothfall einen von ihren Salamandern schicken wird, um unsern Weg zu beleuchten, und uns gegen alle Verfolgungen der Fanferlüsche sicher zu stellen. Mit Einem Worte, Pedrillo, mein Freund, wenn du mich liebst, so

sey mir zu meinem Vorhaben behülflich; denn wenn wir diese Gelegenheit zur Flucht versäumen, so weiß der Himmel ob wir sie jemahls wieder finden werden. Sey versichert, daß ich nicht undankbar seyn werde. Ich verspreche nicht gern mehr als ich halten kann; aber wenn ich dereinst meine Prinzessin gefunden habe, so darfst du darauf zählen, daß dein Glück gemacht seyn soll. Willst du mich aber nicht begleiten, so sey versichert, daß ich lieber allein gehen, ja lieber tausendmal den Tod leiden, als noch eine Nacht in diesem verwünschten Schlosse bleiben will.

Pedrillo war ungeachtet seiner Furchtsamkeit der gutherzigste Narr von der Welt. Die Thränen kamen ihm in die Augen, da er seinen Herrn so reden hörte, und er entschloß sich endlich, allen Gespenstern, Fanferlüschen und Schmergelinen zu Trotz mit ihm davon zu gehen, in welcher Stunde der Nacht es ihm belieben würde.

V. KAPITEL.

*Ein Spaziergang. Klugheit des Don
Sylvio.*

SIE hatten ihre Abrede kaum genommen, als sich in einiger Entfernung die schmetternde Stimme der Donna Mencia hören liefs, welche ihre Gäste, um frische Luft zu schöpfen, in den Garten führte, der zwar aus Mangel der Unterhaltung wild genug aussah, aber seiner Anlage und Einrichtung nach überaus anmuthig war. Pedrillo hatte kaum so viel Zeit, sich hinter etlichen Hecken in einen andern Gang zu schleichen, wo er unbemerkt aus dem Garten kommen konnte; Don Sylvio aber blieb auf seiner Bank sitzen, bis ihm die kleine Gesellschaft näher kam.

Da es ihm, ungeachtet seiner Thorheiten, nicht an Vernunft fehlte, so begriff er bey der ersten Überlegung, daß er, um die vorhabende Entweichung besser

zu verbergen, ein Betragen annehmen müsse, welches, ohne mit der Erklärung, die er seiner anmafslichen Tante gegeben, einen allzu starken Absatz zu machen, doch Hoffnung fassen liefse, dafs er nach und nach vielleicht gewonnen werden könnte.

Er ging also der Gesellschaft mit langsamen Schritten und einem Gesicht entgegen, welches weder ganz bewölkt noch ganz heiter war; er mischte sich mit einer guten Art in ihre Gespräche, und verbarg so gut er konnte das innerliche Grauen, das ihm die Schwester des grünen Zwergs in desto höherm Grad verursachte, je mehr sie sich Mühe gab ihm zu gefallen, und ihn merken zu lassen wie sehr er nach ihrem Geschmacke sey.

Zu gutem Glück ersetzte die Eitelkeit der schönen Mergelina alles, was eine Person von feiner Empfindung an seinem Betragen vermifst hätte, so reichlich, dafs sie vollkommen mit ihm zufrieden schien, obgleich alles, wozu er sich zwingen konnte, in den Grenzen der gleichgültigen Höflichkeit blieb, die man einem Gast und

dem Geschlechte, wozu sie zu gehören schien, schuldig ist.

Was seine Tante betrifft, so konnte wohl nichts überflüssiger seyn, als die Sorge, die er sich machte, daß sie sein Vorhaben argwohnen möchte. Sie wußte, daß er weder Geld noch die mindeste Bekanntschaft in der ganzen Gegend hatte, und es fiel ihr also gar nicht als etwas mögliches ein, daß er mit einer Flucht umgehen könnte, wozu ihm alle Mittel fehlten. Es ist wahr, der Ton, womit er sich unterstanden hatte sich ihr entgegen zu setzen, und besonders die letzten Worte, die ihm im Unwillen entgangen waren, hatte sie stutzen gemacht, und sie hatte sich vorgenommen, sich im Hause zu erkundigen, ob vielleicht in ihrer Abwesenheit etwas vorgegangen sey, das ihn zu einer so ungewöhnlichen Sprache veranlaßt haben könnte. Allein die Nothwendigkeit ihrem geliebten Don Rodrigo (denn zu Rosalva war Herr Rodrigo Sanchez so gut Don als ein Gusman) Gesellschaft zu leisten, hatte ihr noch keine Zeit dazu gelassen; und da sie ihren Neffen jetzt so höflich gegen Donna Mergelina sah, so

hoffte sie, er werde sich indess eines bessern besonnen haben, und hielt es für unnöthig, sich weiter um Ausdrücke zu bekümmern, die gar wohl bloße Eingebungen einer unbesonnenen Jugendhitze gewesen seyn könnten.

VI. KAPITEL.

Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechslung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben.

UNsRE kleine Gesellschaft, oder doch wenigstens die Damen welche die Seele davon ausmachten, fanden den Spaziergang so angenehm, daß sie sich von der Nacht überschleichen ließen, ohne es gewahr zu werden.

In der That war es eine Nacht, welche dazu gemacht schien die Liebe zu begünstigen; eine so angenehme und heitre Nacht, daß die keusche Luna keine schönere gewählt haben konnte, den schönen Endymion einzuschläfern, oder die Göttin der Liebe, ihren Adonis glücklich zu machen.

Die tugendhafte und zärtliche Mencia

hatte von der Weisheit ihres Liebhabers eine so große Meinung gefaßt, daß sie unvermerkt in einer dicht bewachsenen Laube mit ihm zurück blieb, ungeachtet es ziemlich dunkel darin war; und die nicht weniger zärtliche Mergelina drückte ihrem Begleiter die Hand mit einem Nachdrucke, der geschickter war die Stärke ihrer Leidenschaft als die Leichtigkeit ihrer Hand zu beweisen, in der Absicht ihn aus einer Träumerey zu erwecken, worin er sich seit einer geraumen Weile verloren hatte.

Noch ungleich lebhafter, als die übrige Gesellschaft von den Schönheiten der schlummernden Natur gerührt, die im dämmernden Mondschein, wie in einem Nachtgewand von durchsichtigem Flor, in nachlässiger Anmuth ausgestreckt zu liegen schien, hatte der entzückte Don Sylvio vergessen, wo er war, und wen er neben sich hatte. Er bildete sich ein, in die bezauberten Gärten der Fee Radiante versetzt zu seyn; er glaubte unter gewölbten Gängen von ätherischem Schasmin und niemahls welkenden Rosen zu wandeln; die Sterne däuchten ihn lauter Salaman-

der und Salamandrinnen, die sich auf dem Azur des Himmels mit Tänzen belustigten; und die Frösche, die sich in einem benachbarten Graben hören ließen, waren in seinen Ohren eben so viel entzückende Stimmen, die den Ruhm seiner unvergleichlichen Prinzessin und das Glück seiner Liebe besangen. Kurz, er war so sehr außer sich selbst, daß er in dem Augenblicke, da ihn die schöne Mergelina die Schwere ihrer Hand fühlen ließ, sich einbildete, seine geliebte Prinzessin an seiner Seite zu sehen.

Wie? rief er ganz entzückt aus, darf ich meinen Augen glauben? Götter! ist es ein Traum, womit mein sehnsuchtsvolles Herz mich täuscht, oder seh' ich Sie wirklich, schönste Prinzessin, und hat endlich die Stärke meiner Leidenschaft die Macht einer verhaßten Zauberey überwältigt, und Ihnen die himmlische Gestalt wieder gegeben, deren blendender Glanz die abwesende Sonne ersetzt und einen neuen reizendern Tag über die verschönerte Natur ausbreitet?

In diesem Tone der erhabensten Schwär-

mercy fuhr er eine gute Weile fort der erstaunten Mergelina Dinge vorzusagen, von denen sie nicht das mindeste verstand, ohne darum weniger Gefallen daran zu finden. Sie merkte doch wenigstens aus dem Ton und der Lebhaftigkeit, womit er sie sagte, daß die Rede von sehr feurigen Empfindungen war: und da sie die Sprache der feinen Welt nur aus Ritterbüchern und schwülstigen Romanen kannte, und überdiß von der Erziehung des Don Sylvio bereits die günstigsten Vortheile bekommen hatte; so beredete sie sich leicht, daß dieses die feine Art sey, wie Leute von Stand und Lebensart ihre Liebe zu erklären pflegten. Denn der Gedanke, daß er ihrer vielleicht nur spotten wolle, (so wahrscheinlich er auch einer dritten Person geschienen hätte) war natürlicher Weise der letzte von allen, die einem Frauenzimmer von ihrer Gattung einfallen konnten. Sie hörte ihm also ohne Unterbrechung mit desto mehr Vergnügen zu, da sie hoffte, daß die schönen Sachen, die er ihr vorsagte und die sie ihm in der That gern erlassen hätte, am Ende doch zu Erläuterungen führen würden, wovon sie aus dem geheimen

Umgange mit einem jungen Krämer in ihrer Nachbarschaft, einem sehr antiplatonischen Gesellen, gewisse Begriffe erhalten hatte, welche allerdings mit der Fassung, worin sie sich befand, besser übereinstimmten als die erhabensten Liebeserklärungen. Um inzwischen doch nicht ganz unthätig zu seyn, und diese erwünschten Augenblicke so viel an ihr war zu beschleunigen, lehnte sie sich mit einer zärtlichen Art an ihn, drückte seine Hand an ihren empor steigenden Busen, und drehte ihre gläsernen Augäpfel so schnell im Kopf herum, daß sie elektrisch wurden und, wie die Augen einer Katze im Dunkeln, zu leuchten anfangen.

Allein, es sey nun daß die Einbildungskraft unsers Helden durch die ungeheure Menge von Galimathias, womit er seine vermeinte Prinzessin bewillkommt hatte, erschöpft war, oder daß keine Verblendung, Schwärmerey oder Bezauberung stark genug seyn konnte, gegen das nähere Anschauen der Donna Mergelina auszuhalten: so warf er kaum, indem sie aus dem Gebüsche hervor kamen und eine lichte Stelle betraten, einen Blick auf sei-

ne Gefährtin, als er mit einem großen Schrey und einem nicht geringern Entsetzen von ihr zurück bebt, als dasjenige war, womit die Prinzessin Lädronnette, anstatt eines Gemahls den sie sich schöner als den Liebesgott eingebildet hatte, den scheußlichen grünen Serpentin in ihre Arme verwickelt fand.

Himmel, was seh' ich! rief er ganz bestürzt aus; was für eine entsetzliche Verwandlung! Ha! verfluchte Fanferlüsche, haben die Verfolgungen, die ich bereits von dir erleiden mußte, deinen ungerechten Haß noch nicht befriedigen können? Was hab' ich dir gethan, daß du in dem Augenblicke, da ich meine geliebte Prinzessin zu umarmen glaube, diese abscheuliche Zwergin an ihre Stelle schiebst, in deren ekelhafter Umbalsung ich, ohne das wohlthätige Licht der keuschen Göttin, vielleicht selbst zum Ungeheuer geworden, oder wie vom Anblick der Medusa zum Stein erstarrt wäre? Aber glaube nicht, daß ich eine solche Beleidigung ungerochen lassen werde. Rede, du kleine unausgeschaffene Mißgeburt, wo ist meine Prinzessin? Dein Leben hängt an deiner

Antwort. Ich kenne die lächerlichen Ansprüche die du an mein Herz machst; aber wisse, daß du, trotz allen Fanferlüschen und grünen Zwergen, unter meinen Füßen wie ein Wurm zermalmet werden sollst, wofern du sie nicht in diesem Augenblick wieder in meine Arme lieferst!

Wer bey diesen Reden aus den Wolken fiel, war die arme Mergelina. Der grimme Ton womit er sie ausstieß, und die drohenden Geberden womit sie begleitet waren, erschreckten sie so heftig, daß sie ein fürchterliches Geschrey erhob, auf welches Donna Mencia und der edle Rodrigo nicht ermangelten so schleunig herbey zu eilen, als es die Unterredung erlaubte, worin sie begriffen waren.

Man kann leicht erachten, wie sehr sie über dasjenige erstaunten was sie sahen und hörten. Der Zustand, worin sie den ergrimten Don Sylvio antrafen, und die Erzählung, die ihnen die beleidigte Schöne nicht ohne große Thränengüsse von allem demjenigen machte was vorgegangen war, brachten sie allerseits auf den Schluß, daß er verrückt seyn müsse; und

die Reden, womit er in der Hitze seines Affekts gegen sie alle fortfuhr, waren nichts weniger als geschickt, sie auf bessere Gedanken zu bringen.

Inzwischen liefen auf den Lärm, den diese Scene machte, auch die Bedienten des Hauses herbey; und das Ende davon war, daß Don Sylvio, ungeachtet seines tapfern Widerstandes, an Händen und Füßen gebunden in sein Zimmer getragen wurde.

Man kleidete ihn aus, brachte ihn zu Bette, und bestellte den getreuen Pedrillo auf ihn Acht zu haben, indessen Donna Mencia in ihrer kleinen Hausapotheke beschäftigt war, ein niederschlagendes Pulver für ihn zurechte zu machen, und die schnellfüßige Maritorne abgeschickt wurde, den Barbier zu hohlen, der ihm eine Ader öffnen sollte.

VII. KAPITEL.

*Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst.
Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt
dieser die vermeinte Fanferlüsche zu
hintergehen weifs.*

So heftig die Anstöße waren, mit denen Don Sylvio zuweilen befallen wurde, so schnell pflegten sie vorüber zu gehen, wenn sie ihren nächsten Grund in demjenigen Theile der Seele hatten, welchem der göttliche Plato seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen hat.

Er befand sich also kaum etliche Minuten allein, so erhohle er sich wieder, und verwunderte sich nicht wenig, sich auf seinem Zimmer und in seinem Bette zu sehen.

Endlich erblickte er in einem Winkel den Pedrillo, der auf die erste Bewegung, die er an seinem Herrn bemerkte, sich

verkrochen hatte, aus Besorgniß er möchte wieder einen Anstoß von Raserey bekommen.

Bist Du hier, mein guter Pedrillo? rief ihm Don Sylvio mit einem sanften Ton der Stimme zu, indem er ihm die Hand entgegen bot: ich dachte schon, du hättest mich auch verlassen; aber du hast ein gutes Herz, und es soll dich nicht gereuen, daß du so viel Ergebenheit gegen mich zeigst.

Pedrillo weinte vor Freuden, da er seinen jungen Herrn, den er für rasend gehalten hatte, so gelassen und vernünftig reden hörte, und bezeugte ihm seine Freude in den lebhaftesten Ausdrücken, die er in der Eile finden konnte.

Ich begreife weder was du mir da sagst, antwortete Don Sylvio, noch was mit mir vorgegangen ist. Es sind noch nicht sechs Minuten, so befand ich mich in den Gärten der Königin der Salamander. Kannst du mir nicht sagen, wie ich hierher gekommen bin, und wer mir Hände und Füße so gebunden hat?

Gott steh' uns bey! rief Pedrillo halb erschrocken; was sagen Sie da von Salamandern und von der Königin, die Sie gewiß so wenig gesehen haben als ich meine Urältermutter? Wissen Sie denn nicht was Ihnen begegnet ist? Aber sie sind auch mit Euer Gnaden so umgegangen, daß es kein Wunder ist wenn Sie eine Ohnmacht gekriegt haben. Ich war eben im Begriff meinen Zwerchsack heimlich aus dem Hause zu tragen, als ich den Lärm im Garten hörte; ich warf ihn geschwind hinter ein Gebüsch und lief was ich laufen konnte, um zu sehen was es wäre; denn es däuchte mich, daß ich Euer Gnaden schreyen hörte; aber ich kam schon zu spät. Das verfluchte Volk schrie aus Einem Halse, Sie wären, mit Erlaubnis zu sagen, im Kopfe verrückt oder gar toll; sie fielen über Euer Gnaden her, und banden Sie, ohne daß ichs verwehren konnte. Daß sie die Pest! Jetzt seh' ich wohl, daß alles nur erlogen war, und daß Euer Gnaden so gut bey Ihren vier Sinnen ist als ich und ein anderer guter Christ.

Höre, Pedrillo, erwiederte Don Sylvio —

aber löse mir zuerst diese Bande auf, ich kann es nicht länger so ausstehen—wenn ich diesen Abend eine starke Vermuthung hatte, daß unter der Ankunft dieser Alten, die sich für meine Tante ausgiebt, ein Geheimniß verborgen liege, so weiß ich jetzt gewiß was ich von der Sache denken soll. Es sind mir erstaunliche Dinge begegnet, seitdem du mich im Garten verlassen hast; aber es läßt sich jetzt nicht einmahl davon flüstern. Wir sind hier nicht sicher, und der Himmel weiß was uns noch bevorsteht, wenn wir uns nicht durch eine schleunige Flucht zu retten suchen.

Aber wie wird das möglich seyn? antwortete Pedrillo: sie sind noch alle auf, und die gnädige Frau—die alte Hexe wollt' ich sagen—wird alle Augenblicke kommen, um Ihnen, wie sie sagte, ein Terpentinpulver einzugeben.

„Du willst vielleicht ein Temperierpulver sagen?“

Es mag heißen wie es will, fuhr Pedrillo fort, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so werden Sie kein Narr seyn und

es hinunter schlucken. Bösen Leuten ist nie viel Gutes zuzutrauen; sie könnte Ihnen eben so gut Rattenpulver oder geschabte Nägel als gepülverte Krebsaugen eingeben.

Das hab' ich wohl am wenigsten zu besorgen, erwiederte Don Sylvio; ich könnte eher vermuthen, daß sie mir einen Liebestrank beybringen möchte, um mich gegen diese häßliche Zwergin zu entzünden, die, ich weiß selbst nicht ob ihre Tochter oder ihre Nichte ist. Aber ich bitte dich, Pedrillo, mein Freund, denke ein Mittel aus, wie ich diese Nacht noch entinnen kann, ohne weder die Alte noch die Junge wieder zu Gesichte zu kriegen; denn ich versichere dich, der Streich, den sie mir gespielt haben, geht mir so tief zu Gemüthe, daß ich bey ihrem Anblick unmöglich gelassen bleiben könnte.

Wissen Sie was? sagte Pedrillo, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte: die Frau Fee Rademante könnte uns hier am besten aus der Noth helfen. Wenn sie so sehr Ihre gute Freundin ist als sie vorgiebt, warum kommt sie nicht und be-

freyt uns aus den Klauen dieser alten Kupplerin? Wenigstens könnte sie uns doch einen Luftwagen oder das Hütchen des Prinzen Kobold, oder so was schicken, daß wir desto eher davon kämen. Aber so machen es diese großen Herren und Damen! So lang' ihr nichts verlangt, versprechen sie euch goldne Berge; aber verlasse sich einer drauf! wenn man sie am nöthigsten hat, da ist niemand zu Hause. Ich wette gleich was man will, wenn wir in Skorpionen oder Lindwürmer verwandelt seyn werden, so wird sie gleich da seyn, und ihr Mitleiden mit uns bezeigen, und die Schuld auf das Schicksal oder auf die Konstipazion der Sterne schieben.

Rede nicht so unvernünftig, fiel ihm Don Sylvio ein: meinst du, die Feen haben sonst nichts zu thun als da zu stehen und zu lauern, bis es dir einfällt daß sie uns aufwarten sollen? Wenn wir uns selbst nicht mehr helfen können, so bin ich gewiß, Radiante wird mir ihren Beystand nicht versagen. Inzwischen müssen wir das unsrige thun und auf Mittel denken—

Gut, gut, unterbrach ihn Pedrillo; ich höre die alte Gabelreiterin auf der Treppe; jetzt ist guter Rath theuer! — Hum! mir fällt was ein. Legen Sie Sich auf die Seite, und stellen Sich als ob Sie schliefen. — So! — schnarchen Sie ein wenig; für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Er hatte kaum das letzte Wort gesagt, so trat Donna Mencia mit ihrem Pulver und einem Glas Wasser in der Hand ins Zimmer. Wie steht es um Don Sylvio? fragte sie den Pedrillo, der ihr auf den Zehen entgegen ging: ich dachte nicht so lange auszubleiben, aber es ist mir —

Reden Sie nicht so laut, flüsterte ihr Pedrillo zu: mein junger Herr ist schon eine gute Weile eingeschlafen, und Sie wissen ja, daß man einen schlafenden Löwen nicht aufwecken soll. Die Ruhe thut ihm jetzt besser als alle Pulver und Latwergen in der ganzen Welt.

Hat er keinen neuen Anstoß gehabt, seitdem du allein bey ihm bist? fragte die alte Dame.

Nein, gnädige Frau Fanferlüschin, antwortete Pedrillo, indem er ihr bald auf die Stirne bald auf die Füße sah; er hatte —

Was sagtest du da? unterbrach ihn Donna Mencia. Wie nanntest du mich, du alberner Kerl? Was soll das bedeuten?

O ich bitte Euer Gnaden tausendmahl um Verzeihung, erwiederte Pedrillo zitternd: es ist mir so entfahren ohne daß ich daran dachte; man kann ja leicht eins für das andre sagen. Ich wollte nur sagen, daß es am besten wäre, wenn Euer Gnaden meinen jungen Herrn schlafen liesse. Denn es ist noch keine halbe Viertelstunde, da rief er: Pedrillo! — Gnädiger Herr, sagte ich, wollen Sie etwas? — Höre, Pedrillo, sagte er, ich weiß nicht wie mir ist, sagte er, aber ich bin so matt als ob mir alle Glieder entzwey geschlagen wären; aber ich denke, wenn ich nur schlafen könnte; so würde mir bald besser werden, sagte er; und damit legte er sich auf die Seite und schlief ein. Hören Sie ihn nicht schnarchen?

Er schläft, sagte Donna Mencia, nachdem sie ein wenig hinter den Vorhang geguckt hatte: es ist mir lieb, daß er wieder so ruhig ist. Weck' ihn ja nicht auf: wenn er aber von sich selbst erwacht, so gieb ihm dieses Pulver ein; es wird ihm gewiß wohl bekommen. Indessen kommt der Barbier, der ihm eine Ader öffnen soll; denn man kann nicht vorsichtig genug seyn. Er ist vermuthlich nur aus Mattigkeit eingeschlafen, und das Fieber kommt vielleicht nur desto heftiger wieder, wenn er aufwacht.

Ich glaube, sagte Pedrillo, Euer Gnaden kann Sich defshalb ganz ruhig schlafen legen; ich hoffe, das Ärgste ist vorbey. Indessen will ich schon auf ihn Acht haben; aber aufwecken laß' ich ihn nicht, und wenn der Barbier von Bagdad in eigener Person käme. Er kann mir wachen helfen; und wenn mein junger Herr allenfalls wieder rappelköpfig werden wollte, so ist es immer besser es seyen unser zwey, die ihn hüten, als Einer.

Donna Mencia bezeugte sich hiermit zu-

frieden, und verließ das Zimmer ihres Nef-
fen, um ihre Gäste, die an seinem Un-
fall nicht wenig Antheil genommen hat-
ten, durch die Nachricht von seiner Bes-
serung zu beruhigen.

Was für eine Angst du mir eingejagt
hast! sagte Don Sylvio, als sie wieder al-
lein waren: wenn wirst du doch einmahl
über deine verwünschte Zunge Meister
werden? Konnte auch etwas unbesonne-
ner und dummer seyn, als ihr ins Ge-
sicht zu sagen, daß du sie für die Fee
Fanferlüsche ansähest.

Erzürnen Sie Sich nur nicht, gnädiger
Herr, antwortete Pedrillo: Sie werden
doch selbst gestehen müssen, daß ich mei-
nen Fehler augenblicklich wieder gut ge-
macht habe; und dieß ist eben die Kunst.
Es kann der klügsten Gans ein Ey ent-
fallen — ich will sagen, es verspricht sich
wohl der Pfarrer auf der Kanzel — aber,
wie ich die gnädige Frau oft bey Tische
sagen hörte, der beste General sey derje-
nige, der am meisten Fehler macht —
nicht doch! der am besten — der seine Feh-
ler — ich kann jetzt nicht darauf kommen,

aber es war doch etwas von Fehlern, und es schickte sich recht gut hierher —

Ich glaube du redst im Schlaf, unterbrach ihn Don Sylvio: was für verworrenes Zeug plauderst du wieder daher, ohne dich zu bekümmern, daß ich jetzt wichtigere Dinge zu thun habe als deinen Albernheiten zuzuhören? Geh und schleiche dich, indess ich mich ankleide, leise hinunter, um zu sehen ob sie sich schlafen legen; wir müssen, wo möglich, noch vorher zu entrinnen suchen, ehe der Barbier kommt, sonst werden wir aufgehalten, und dann ist alles verloren.

Das ist eben die Sache, versetzte Pedrillo: Maritorne ist schon über eine Stunde weg, und wenn sie ihn zu Hause angetroffen hat, so sind wir keinen Augenblick vor seiner Ankunft sicher.

Wir wollen das beste hoffen, sagte der junge Ritter, der schon beynahe angezogen war: geh und thue was ich dir befohlen habe, und wenn du merkst daß alles im Hause still ist, so schleiche durch die kleine Nebentreppe in den Garten, und erwarte mich beym grünen Schlosse, wo es am leichtesten ist über die Gar-

tenmauer zu steigen; denn sie ist dort ziemlich eingefallen.

Wo haben Sie denn, fragte Pedrillo, Ihren Schlüssel? — Aber ja, jetzt besinn' ich mich, sie nahmen im Garten alles Eisenwerck weg, das sie bey Euer Gnaden fanden, Degen, Messer, Schlüssel, sogar Ihren Flaschenzieher, aus Furcht, Euer Gnaden möchte ihnen oder Sich selbst damit Schaden thun.

Gut, gut, sagte Don Sylvio, geh und erwarte mich beym grünen Schlosse, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Pedrillo gehorchte, und nach einer kleinen Viertelstunde sah ihn Don Sylvio, dessen Zimmer gegen den Garten lag, einen langen Gang von Pomeranzenbäumen einschlagen, der zum grünen Schlosse führte. Er war eben im Begriff ihm zu folgen, als er gewahr wurde, daß er keinen Degen hatte. Ohne Degen auf Abenteuer auszugehen, däuchte ihn eine Unanständigkeit die nicht zu entschuldigen wäre. Ob ich gleich hoffen darf, dachte er, daß mir die Fee Radiante im Fall der Noth einen diamantenen geben würde, so würde es doch das Ansehen

einer Zagheit haben, wenn ich kein andres Gewehr führen wollte als ein bezaubertes. Endlich besann er sich eines alten Reitersäbels, der unter andern Alterthümern, nicht weit von seinem Zimmer in einer Plunderkammer lag, und das Ansehen hatte, seit den Zeiten König Ferdinands des Katholischen wenig Dienste gethan zu haben. Die Schwere dieses ehrwürdigen Seitengewehrs machte ihm die Nothwendigkeit, sich dessen zu bedienen, sehr unangenehm; allein da er sich nicht anders zu helfen wußte, so bewaffnete er sich damit mit dem Vorsatz es bey der ersten Gelegenheit gegen ein bequemerer zu vertauschen.

Die allgemeine Stille, die im Hause herrschte, versicherte ihn daß jedermann schon zu Bette gegangen sey. Er schlich sich also ganz getrost in den Garten, wo den Pedrillo jeder Augenblick von Verzug eine Stunde däuchte; so sehr besorgte er, daß ihre Flucht von der zurückkommenden Maritorne allzu früh entdeckt werden möchte. Dieser Umstand, und die Furcht vor demjenigen, was er in solchem Falle von der Rache der Fee Fan-

ferlusch zu erwarten haben würde, hatte alle andre Furcht bey ihm verdrängt.

Allein das gute Glück unsers jungen Ritters sorgte auch für diese Schwierigkeit. Maritorne, die sich entweder vor Gespenstern fürchtete, oder ihre Person bey Nacht nicht allein wagen wollte, hatte ihrem Liebhaber, dem Hausknecht, die Erlaubniß gegeben sie zu bgleiten. Unterwegs hatte sich dieß zärtliche Paar von den Annehmlichkeiten dieser verführerischen Nacht verleiten lassen, sich in einem kleinen Gebüsch niederzusetzen. Was sollen wir sagen? — Die Gelegenheit war günstig, der Liebhaber ungestüm, die Schöne schwach; kurz, die allzu gefällige Maritorne vergaß daß sie den Barbier hohlen sollte; und als sie sich dessen wieder erinnerte, war der Anbruch des Tages schon so nahe, daß sie besser zu thun glaubte ihn vollends zu erwarten, als den guten Barbier vielleicht aus einem angenehmen Morgentraum aufzuwecken.

Ende des zwanzigsten Bandes.

festlich zu erwarten haben würde, hatte
 alle andre Kunst bey ihm verhängt.
 Allein das gute Glück unsers jungen
 Helden sorgte nach für diese Schwierigkeit.
 Hatten die sich entweder vor Gespen-
 stem fürchten, oder ihre Person bey
 Nacht nicht allein wagen wollte, hatte
 ihnen Liebhaber, dem Harknecht, die
 Harknecht gegeben sie zu begleiten. Un-
 terwegs hatte sich diese seltliche Paar von
 den Annehmlichkeiten dieser verführer-
 ischen Nacht vertheilen lassen, sich in ei-
 nem kleinen Gehäus niederzusetzen.
 Was sollten wir sagen? Die Gelegen-
 heit war günstig, der Liebhaber unge-
 stört, die Schöne schwach, kurz, die Al-
 le gefällige Manner vergaß das sie den
 Harknecht hohlen sollte, und als sie sich
 dessen wieder erinnerte, war der An-
 bruch des Tages schon nahe, daß sie
 besser zu thun glaublich vollends zu
 erwarten, als den Harknecht vielleicht
 aus einem angenehmen Morgenmahl auf-
 zuwecken.



Band des sammlungten Harknecht





Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 20.

Wien 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -67

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261630-4

VD18 15525481-001